

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1939

17 (18.9.1939)

Die badische Schule

Herausgegeben von der Gauverwaltung des NSLB Baden
Hauptchriftleiter: Professor Michael Fuhs, Karlsruhe

(17/[18]. September 1939)

Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft.

Von Ernst Friedl.

Wer immer heute mit Wissenschaft und Hochschule in nähere Berührung kommt, bringt dabei die Voraussetzung mit, daß es notwendig für alle Zeiten zwei in sich getrennte und abgeschlossene Lager, zwei für sich selbst bestehende Arten der Wissenschaft gebe und geben müsse, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, deren Unterschied in feststehenden Grunderfahrungen von zwei getrennten Wirklichkeitsgebieten „Natur“ und „Geist“ verwurzelt sei. Demgegenüber steht die immerhin bemerkenswerte Tatsache, daß kein einziger der bestehenden Hochschultypen im organisatorischen Aufbau von diesem Dualismus der Wissenschaften her begründet ist. Das konstruktive Prinzip der Hochschulen liefern jedenfalls in zunehmendem Maß die Bedürfnisse der an ihnen vertretenen Berufsbildungen: wer in eine Hochschule eintritt, entscheidet sich für einen Beruf und findet die für den Beruf geeignete — oder auch nicht geeignete — Organisationsform der Vorbildung vor, die mit jener Zweiteilung der Wissenschaft in Natur- und Geisteswissenschaft zunächst und im Ursprung gar nichts zu tun hat. Wir haben zwar eine naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät, die sich indessen vor noch nicht allzulanger Zeit erst aus der philosophischen Fakultät abgespalten hat und die mehrere berufliche Bildungsaufgaben in sich trägt, aber wir haben — wenigstens dem Namen nach — keine geisteswissenschaftliche Fakultät, und gegenüber den andern Fakultäten

läßt sich mit jenem Begriffspaar überhaupt nicht arbeiten. An der Stelle, wo der junge Mediziner heute sein Physicum macht, hat er vor hundert Jahren noch ein Philosophicum abgeleistet, und wahrscheinlich würden die Mediziner heute doch wohl protestieren, wenn man ihre Wissenschaft kurzerhand als angewandte Naturwissenschaft katalogisieren wollte. Die Juristen werden keinen erhöhten Wert darauf legen, als Geisteswissenschaftler schlechtthin abgestempelt zu werden. Das Recht, der Gegenstand der Rechtswissenschaft, ist eine Erscheinung, eine Form im Gemeinschaftsleben, das allemal das Natürliche und Geistige in sich eint. Die Wirtschaftswissenschaft ist — trotz Friedrich List! — im 19. Jahrhundert zwar nicht als eine Naturwissenschaft, wohl aber als eine Wissenschaft, die es angeblich mit der Materie zu tun habe, in einen ausdrücklichen Gegensatz zu den Geisteswissenschaften hineinmanövriert worden, während andere, an sich sehr achtungswerte Wissenschaften, wie die Geographie oder die Psychologie, zwischen den Lagern hin- und herirren, ohne recht Einordnung und Zugehörigkeit zu finden. Die Mathematik zwar tritt stets in der organisatorischen Kombination mit der Naturwissenschaft auf, ist aber selbst weder eine Naturwissenschaft, noch paßt sie unter den Begriff der Geisteswissenschaft. Vielleicht darf man schon aus diesen Beobachtungen die Behauptung stützen, daß die auf den Grundgegensatz von Natur-

wissenschaft und Geisteswissenschaft aufbauende Systematik unserer Wissenschaften nichts taugt und darum endlich begraben werden sollte. Es liegt mit diesem Gegensatz ein Dogma vor, das mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat. Wir schleppen hier schwer an einem aus der Vergangenheit übernommenen, indessen keineswegs über das 19. Jahrhundert zurückreichenden Unsinn. Es ist schon paradox, daß das so stark auf Erfahrung pochende und jeder Metaphysik feindliche 19. Jahrhundert seinem Wissenschaftssystem ein Einteilungsprinzip zugrunde legte, in der Meinung, daß es eine Grunderfahrung verkörpere, das nachweislich aber aus einem uralten metaphysischen, durch demiurgische und Erlösungsreligion begründeten Dualismus abstammt. Außerdem geschah es der Naturwissenschaft vor etwa 150 Jahren nochmals, daß sie plötzlich samt ihrem Gegenstand, der Natur, durch einen angeblichen Zwiespalt zwischen toter und lebendiger, zwischen mechanischer und organischer Natur aufgespalten wurde. Auch an dieser Stelle hat sich die Behauptung, daß eine Erfahrung vorliege, als falsch erwiesen: auch hier haben wir es in Wahrheit mit einem metaphysischen Dogma zu tun, das nicht minder überlebt und überholt ist wie der Weltdualismus von Natur und Geist. Dieser Dualismus ist von Haus aus eine innere häusliche Angelegenheit, ein Zwiespalt in der Philosophischen Fakultät, bewirkt durch eine dualistische Metaphysik, der sich alsdann zum Zwiespalt des Universums und des Kosmos der Wissenschaft ausgewachsen hat.

Vielleicht kann jemand des Glaubens sein, daß er die Schwelle zwischen zwei grundverschiedenen Welten überschritten habe, wenn er aus einem chemischen Laboratorium in ein historisches Seminar hinüberwechselt. Gewiß: wenn man die verschiedenen Weisen, Methoden und Mittel der Wissenschaften für verschiedene Welten hält. Das gesunde Laienauge wird dabei aber nur nach verschiedenen Zwecken verschieden ausgestattete Räume derselben Hochschule erblicken. Keiner hat „die Natur“ gesehen, und keiner hat „den Geist“ oder gar „die Geister“ angetroffen, und wenn zwischen beiden Klüfte grundsätzlicher Art tatsächlich vorhanden und erfahrungsgemäß feststellbar sein sollten, dann leben und siedeln die Menschen — einschließlich der Professoren für Natur- und Geisteswissenschaft! — offenbar aber immer und notwendig an den Grenzen, wo beide Welten trotz ihres angeblichen Gegensatzes zusammenstoßen. Mag sich der Mensch zwischen Natur und Geist aufgeteilt finden: jedenfalls gehören beide Seiten der Wirklichkeit notwendig zum Menschen, gehört er selbst notwendig zu beiden Seiten, mag er im übrigen nach Glauben und Belieben die Welt deuten und ein Weltbild aufbauen.

Wie immer es zwischen Natur und Geist stehen mag: die beiden gegnerischen Lager der Naturwissenschaft und der Geisteswissenschaft sind nicht umsonst vor noch nicht allzulanger Zeit im Rahmen der Philosophischen Fakultät vereint gewesen und anerkanntermaßen unter Oberleitung der Philosophie gestanden, die selbst jenseits ihres Gegensatzes beheimatet war. In der Emanzipation von der Philosophie haben sie auch untereinander das Band zerschnitten. Die Autonomieerklärung beider, die zugleich die Einheit der Welt und des Menschen zerspaltete, ist zuletzt beiden schlecht bekommen: sie haben ihre Wurzeln verloren und den zwischen ihnen laufenden Saftstrom gegenseitiger Befruchtung unterbunden. Einst hatte jede Wissenschaft die Totalität der Welt und des Menschen — unter der ihr eigentümlichen Frage- und Prinziprichtung — zu ihrem Gegenstand. Jetzt findet man sich, indem man dicke Scheuklappen anzieht, mit der fachlichen Verkapselung, mit der Verteilung der Welt unter Wissenschafts-

fächer ab, gerät damit aber gebührendermaßen in das spezialistische Bananen- und Epigontum. Der Kosmos der Wissenschaften zerfällt in das Chaos autonomer Fächer und Fachtechniken. So etwas, wie eine grundlegende, alle umfassende und alle verpflichtende Weltbildung existiert nicht mehr: die Wissenschaften haben keinen gemeinsamen Boden mehr und waren zur Scheineinheit nur noch gefaßt und gebunden durch den organisatorischen Rahmen der Hochschule. Man höre aus diesen Worten nicht bloß einen Anruf an die Professoren heraus. Vielmehr könnte man, wenn die Wissenschaften auf der heutigen Bahn weiterschreiten, im Wege des Preisausschreibens bald auch jenen Studenten in Spiritus vorführen lassen, der noch über seine Berufsspezialitäten und Examenbedürfnisse hinaus wirklich nach dem sieht und verlangt, was den Mediziner mit dem Juristen, den Techniker mit dem Staatswissenschaftler, den Physiker mit dem Historiker grundsätzlich und weltbildlich verbinden könnte. Die in den letzten Jahren von außen angelebte, inzwischen wieder heruntergebröckelte weltanschauliche Schulung hat an diesem Sachverhalt gar nichts geändert.

Wenn der Jurist, der Soziologe, der Kameralist und Historiker einst von „Naturrecht“ sprachen, so war damit keineswegs bloß eine zufällige historische Marke gemeint, sondern das Suchen nach dem Prinzip, das Ordnung und Bewegung der himmlischen und irdischen Körper ebenso bestimmt wie die Ordnung und Bewegung der gemeinsam lebenden Vernunftwesen, der Menschen. Mechanik der Körper und Mechanik des Staates waren für Hobbes Angelegenheit eines und desselben Weltprinzips. Vielleicht klingt es heutigen Ohren extrem paradox, daß die Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts, die Historik, die Rechtswissenschaft, die Germanistik, die Altertumswissenschaft, die organische Staatstheorie, selbst die politische Haltung, auf weite Strecken in unaufhebbarer Zusammenhang mit der romantischen Naturphilosophie standen und von da ebenso gewaltige Anstöße empfingen wie die Biologie, wie die Psychologie, wie die Psychotherapie und andere Naturwissenschaften. Diese Tatsache sollte allen denen einigermaßen zu denken geben, die ihre geschichtliche Unwissenheit gern mit ihrem Verdammungsurteil gegen die romantische Naturphilosophie manifestieren.

Trotzdem nun aber die fachliche Verkapselung der Wissenschaft zum Prinzip erhoben ist und die Autorität jedes „Fachmannes“ in dem von ihm erlernten Fach durch jene stillschweigende Konvention garantiert wird, daß ihm aus anderer Fachwelt so wenig hereingeredet werden darf, wie für ihn jede andere Fachwelt tabu ist, so haben wir doch oft genug, nicht zuletzt mit der nationalsozialistischen Revolution, jenes Schauspiel erlebt, daß einzelne der Fachwissenschaften den Wettlauf untereinander antraten, sich über die Revolution den Primat, gegenüber der Weltanschauung die Grundlegung und Führung, bei allen Schul- und Prüfungsreformen aber den Löwenanteil zu sichern. Die Gründe waren meist gleichfadenescheinig und hochmütig. Es gibt nämlich gar nichts Wirkliches und Entscheidendes in der geschichtlichen Welt, keine Revolution, keine Weltanschauung, keine bewegende und geschichtsbildende Tat, die primär auf einer Wissenschaft ruhte, heiße sie wie sie wolle. Zum bewegenden Entscheid, das deutsche Volk vom Abgrund hochzureißen, ihm durch Erneuerung aus den Naturgrundlagen, durch quantitative Mehrung und qualitative Stärkung seiner angeborenen Art und Lebenskraft, durch Erweiterung des Lebensraumes, durch soziale Gestaltung der Lebensbedingungen und der Wirtschaft, durch eine angemessene Rechtsordnung usw. einen neuen Aufstieg, einen neuen Weg zur Erfüllung und Vollendung seiner

Mission zu eröffnen — zu alledem bedurfte es keiner Wissenschaft, weder einer Naturwissenschaft, noch einer Medizin, noch einer Geisteswissenschaft. Wissenschaft setzt erst dort ein, wo es sich um Einsatz von Mittel und Weg zu diesen Zielen handelt, z. B. mit der Rasse- und Erbhygiene beim Sterilisationsgesetz. Gerade beim Einsatz der Wissenschaft an Mittel, an Weg und Weise setzt indessen auch die Problematik der ergriffenen Maßnahmen ein. Zum Entschluß aber, gesund und stark zu werden, zum bewegenden Glauben an Volk, Führer und Zukunft bedarf es bei einem Volk so wenig der Wissenschaft wie beim Einzelmenschen. Wissenschaft hat ihre Macht und Würde über die Gestaltung von Weg und Mittel hinaus, wo sie dem Menschen das Bewußtsein weitet, das Weltbild formt, die Weltbildung gestaltet und ihn so in seinem menschlichen Sein erhöht und vollendet. Dieser über alles Technische hoch hinausweisende Sinn der weltbildlichen Wissenschaft, der ihr die höchste Würde verleiht, ist heute gerade in Verruf und Verfall geraten.

Lassen wir einmal den unhaltbaren Gegensatz von Natur und Geist völlig aus dem Spiel. Vielleicht können wir einen brauchbaren Einteilungsgrund gewinnen, wenn wir in der Welt unterscheiden alles Sein und Geschehen, das sich völlig unabhängig vom Willen und Zweckdenken des Menschen vollzieht, von allem Sein und Geschehen, an dem der Mensch mit seinem Willen und Zweckdenken Anteil hat. Bringen wir alles, was aus sich selbst sich wandelt, zeugt, wächst, mehrt, unter den Sammelbegriff „Natur“, alles aber, was mit des Menschen Vernunft, Zweckdenken, Planen, Wollen, Machen zusammenhängt, unter den weitgefaßten Sammelbegriff „Geschichte“, um damit Grundlagen für ein Wissenschaftssystem zu gewinnen, dann zeigt sich aber sofort, daß diese beiden Ansatzpunkte weder im ganzen noch auch nur in einem einzigen Einzelfall zwei getrennte und unabhängig voneinander existierende Gebiete begründen können.

Man nehme einmal: Landschaft, Klima, Pflanzen- und Waldwuchs, Siedlung, Haustier, Ackerbau, Technik jeder Art, Ernährung, Kleidung, Lebensordnung der Gemeinschaft, Recht, Wirtschaft, Sprache, Kunst, Generationenfolge mit daranhängender Bevölkerungsbewegung und Änderung der Rasse, Lagerung im Volk, den Gesamtkomplex von Hygiene und Medizin, Leibesübungen, Erziehung, Bildung und was sonst noch Sinn und Inhalt menschlichen Lebens sein mag. In jedem einzelnen Fall liegt hier Wechselwirkung von „Natur“ und „Geschichte“, d. h. von Wachsen und Machen vor, und zwar dergestalt, daß

1. das Naturhafte allemal und unvermeidlich Unterlage des Geschichtlichen, das Wachsende Unterlage des Tuns und Machens jeder Art ist, daß
2. das rationale Machen und entscheidende Handeln rückwirkend auch das naturhaft Wachsende bestimmen.

Das Klima unserer Kulturlandschaft, das Wachsen jedes Grasshalms und jedes Baums in ihr, das Gedeihen jedes Tieres ist von der menschlichen Arbeit und Auslese durch viele Jahrhunderte hin beeinflusst: Wald- und Feldpflege in jeder ihrer hundertfachen Arten gestalten die Bedingungen für alles, was um uns wächst, wie alles, was um uns wächst, Unterlage, Gegenstand und wiederum Sinn menschlichen Denkens, Planens und Machens ist. Jede Landschaft, jede Siedlung, jedes Werkzeug, alle Nahrung und Kleidung, alle Lebensordnung, Kunst, Wirtschaft, Erziehung, Medizin trägt auf der einen Seite den Stempel der Natur, des Gewachsenen, auf der andern Seite die Prägung aus Geschichte: vom Gewollten und Gemachten her. Wie kann man

angesichts dieser Wirklichkeit den Wahn aufrecht erhalten, das Dasein ließe sich in die Wirkräume von Natur und Geist zerlegen und nach entsprechend aufgeteilten und abgekapselten Fachwissenschaften aufarbeiten? Wenn nur ein einziger Fall im menschlichen Bereich — bis in Form und Funktion der inneren Organtätigkeit des Menschen hinein — aufgezeigt werden könnte, wo natürliches und geschichtliches Dasein wirklich unabhängig voneinander existieren und abgehandelt werden können, so wäre das herrschende Wissenschaftssystem mit seinem Gegensatz gerechtfertigt. Ich erwarte hier den Zuruf: Was haben Geologie und Mineralogie mit Geschichte zu tun? Daß der äußere Lebensraum wechselwirkend mit Rassetum und Seele in die Einheit des Lebendigen versflochten, Geologie also auf Geschichte ebenso bezogen ist wie Geschichte auf Geologie, das kann ich gegebenenfalls als Dilettant in Geschichte und Geologie unwiderleglich nachweisen. Schließlich werde ich nicht noch beweisen müssen, daß Astronomie, obwohl heute eine rein nach mechanischem Prinzip arbeitende Naturwissenschaft, doch darum zuletzt weder vom Zeitmaß und geschichtlicher Zeitrechnung, von Mythologie und Religionslehren, wie von den Begriffen des Endlichen, des Unendlichen, des Ewigen, des Jenseitigen und Diesseitigen abzulösen ist, und in gewisser Weise gilt dasselbe von der Atomtheorie.

Die Aufgaben und Probleme sind beim politischen Führer anders gelagert als beim Bauern, beim Handwerker oder Techniker, anders beim Arzt, beim Volks- und Rassehygieniker als beim Erzieher. Gemeinam ist allen indessen das Problem des steuernden und gestaltenden Eingriffes in das naturgesetzliche Geschehen durch den zweckbewußten, zwecktätigen menschlichen Willen, ohne daß dabei ein Naturgesetz verletzt werden könnte. Gemeinam ist allen auch eine Not: es läßt sich nämlich niemals genau feststellen, wo die Grenze und wo die Sicherung für jenen Eingriff des menschlichen Willens in das Naturgeschehen ist, darauf zuletzt alle Kultur und Geschichte, aber auch alle Gefahr und Sybris des menschlichen Tuns beruht. Wer könnte die Möglichkeiten und die Grenzen etwa der Heilbarkeit oder der Erziehbarkeit wirklich festlegen? Das Tun des Arztes beruht wie das Tun des Erziehers zuletzt auf Heil und Hoffnung, wie es das evangelische Gleichnis vom Sämann erzählt: etlicher Samen fällt auf den Felsen und wird von den Vögeln aufgefressen, etlicher fällt auf den Weg und wird zertreten, etlicher fällt in fruchtbaren Boden und trägt hundertfältige Frucht, wosern der Segen hinzukommt. Wenn der Techniker meist auch mit einem weit größeren Grad der Vorausberechenbarkeit des Ergebnisses arbeiten kann als etwa der Arzt oder Erzieher, so wird er doch nie die steigende Gefahr, daß die Maschine zuletzt den Menschen frisst, ausschalten können. Gewinn der Sicherheit an einer Stelle weckt sofort das Verhängnis des Moloch in anderer Richtung. Vertreibe eine Seuche durch die Vordertür, und es tritt eine neue an ihrer Stelle durch die Hintertür herein.

Gerade darum aber, weil eine wirkliche Grenzziehung, eine gemessene und gewogene Teilung zwischen dem, was die Natur wachstumsmäßig und spontan vollbringt, und dem, was der planende Wille, der Zweckeingriff des Menschen daraus macht, nicht vollzogen werden kann, darum gibt es angesichts der uns umgebenden sowohl wie der uns einwohnenden Lebenswirklichkeit in jeder ihrer Arten nicht eine Unterscheidung und Zertrennung in Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Jeder Gebrauchsgegenstand um uns, der Boden und der Raum, die Natur um uns und die Natur an uns, sind allesamt gemeinsame Ergebnisse des Wachsenden und des Machens, der Natur und der Geschichte. Alles Gewachsene und Gewordene

trägt den Stempel menschlichen Willens und Einwirkens. Denn wie zur Geschichte die gesamte Bearbeitung der Umweltnatur gehört, so auch Arbeit und Steuerung an der menschlichen Natur selbst durch Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik, durch Gesetzgebung und Rassenhygiene, durch Zeilium und Erziehung, durch Beruf, Psychotechnik und Leibesübung. Sehr weit reicht die Einwirkung geschichtsbildenden Machens und Wollens auch in die Umweltnatur. So hängt die Verbreitung von Tier und Pflanze in unserer Landschaft — schwankend zwischen Ausrottung vorhandener Tier- und Pflanzenarten einerseits, Zereinhaltung und Einpassung ganz fremder Arten andererseits — von Willen und Eingriff des Menschen ebenso ab wie teilweise das Klima. Wo wären also schließlich die Gegenstände, die sich nach Natur- und Geisteswissenschaft reinlich aufteilen ließen?

Die Geschichte hat ihren Ursprung und Quellpunkt im schöpferischen Willen des Menschen, und dieser Wille wiederum entspringt aus jenem Drang nach oben, der den Menschen ein für allemal von allen andern organischen Wesen abscheidet und ihn über die bloße Naturhaftigkeit erhebt: der Mensch findet sich nicht damit ab, in Lebenslauf und Fortpflanzung hin stets derselbe zu sein, stets dasselbe zu tun und zu wollen, was die Vorfahren schon immer getan und gewollt haben. Der Mensch will mehr: er will über seinen dermaligen Zustand hinaus, hinauf; er trägt die schöpferische Unruhe, das Ungenügen am Gegenwärtigen und Gegebenen in sich. Mit der paradoxen Fähigkeit und Berufung von Natur, sich der Natur entgegenzustellen und sich über sie mit seinem Willen zu erheben, ist dem Menschen die Fähigkeit zugekommen, der Natur und dem Mitmenschen seinen zweckbewußten Willen als steuernde und gestaltende Dominante aufzulegen. Ob nun daraus technische Gestaltung der Umwelt und der Dinge, politische Gestaltung der Lebensordnungen, erzieherische oder hygienische Gestaltung des Menschentums selbst entspringt, so ist damit der Inbegriff des Geschichtlichen angesetzt, wenn auch keineswegs erschöpft. Auf alle Fälle aber ist Geschichte nicht ein Raum neben dem naturhaft Gegebenen und Wachsenden. Vielmehr kann jener menschliche Wille, der als schöpferischer Wille zum Bildner der Geschichte wird, nur immer zur steuernden Komponente, höchstensfalls zur gestaltenden Dominante am naturhaft Gegebenen und Wachsenden werden. Für die nationalsozialistische Weltanschauung ist Geschichte bewußte Gestaltung und Vollendung lebendigen Volkstums, die beginnt mit Erneuerung und Wiedergeburt des Volkes aus seinem Naturgrund in Blut und Boden. Alle technische Gestaltung der Lebensbedingungen, alle politische Gestaltung der Lebensordnungen und alle erzieherische Menschenformung ist Weg zur Steigerung und Vollendung des deutschen Volkes als eines Herrenvolkes unter den Völkern. Darin ist das Problem von Rasse und Politik, von Natur und Geschichte auf einmal enthalten: beide Seiten lassen sich gar nicht auseinanderlösen. Es gibt hier keine Natur ohne Geschichte und keine Geschichte ohne Natur, und es wäre eine ungeheuerliche Anmaßung, wenn hier irgendeine Fachwissenschaft aus einem der beiden Lager den Primat oder auch nur die Autonomie beanspruchen würde.

Man wird noch einen letzten Weg gehen müssen. Auch wenn man sich mit Kants Erkenntnislehre nicht in allen Stücken einverstanden erklären kann, so bleibt von ihm doch eine Grunderkenntnis und Wegweisung für alle Zukunft unerschütterlich fest stehen: Wissenschaft jeder Art ist auch dann, wenn sie aus völlig vorurteilslos forschender Umgebung an ihren Gegenstand entspringt, allemal ein Geschöpf der aktiven Erkenntnisfunktion des Menschen und entspricht notwendig seiner

rassischen Art. Erkenntnis ist um so weniger teilnahmsloses Abspiegeln einer Wirklichkeit an sich, wie uns heute wieder einige vorreden wollen, als, wie jedem Physiker bekannt ist, selbst der tote Spiegel seinen Gegenstand gemäß seiner Struktur und seinem Gesetz spiegelt, dergestalt also, daß auch hier das Spiegelbild durch das Eigengesetz des Spiegels mitgeformt ist. In weit höherem Grade noch gilt das für die menschliche Erkenntnis, die ja doch allemal ein lebendiges, aktives Bild- und Begriffsgestalten, niemals bloß mechanisches Abbilden des Gegenstandes ist. Mit andern Worten: so rein und völlig sich auch der Naturforscher der erforschten Natur hingeben mag, so ist doch die daraus hervorgehende Naturwissenschaft allemal das Geschöpf des erkennenden Menschen, nicht aber das Geschöpf des erkannten Gegenstandes, der Natur. Einst hat man diese Elementartatsache genau eingesehen, heute scheint sie wieder fragwürdig und unverstänlich geworden zu sein. Schließlich gilt vor der Natur dasselbe wie vor dem Geist: Du gleichst dem Geist, den du begreifst. Darum zeugt jede wissenschaftliche Leistung zuletzt mehr von der Natur ihres Erzeugers als von der großen Allnatur.

Jeder erkennende Mensch besitzt nicht nur einen Individualcharakter, sondern als Dominante seines Wesens auch einen Rassecharakter. Jeder erkennende Mensch steht wie mit seinem gesamten Leben, so auch mit seiner Erkenntnisweise, seiner Frage- und Blickrichtung in einer bestimmten gesamtgeschichtlichen Situation, in der Spannung zwischen Herkunft und Zukunft, zwischen Gegebenheit und Aufgabe. Darum gibt seine wissenschaftliche Erkenntnisleistung sowohl der geschichtlichen Situation, der sie entstammt, wie dem Rassecharakter Ausdruck. Das gilt für jede Wissenschaft, wenn es auch nicht an jeder in gleicher Deutlichkeit hervortritt. Darum aber nehmen die Wissenschaften an der Geschichte der Rassen und Völker tätigen und erleidenden Anteil: darum sind sie Erzeugnisse der Geschichte, darum kann man, indem man ihre Geschichte erforscht und beschreibt, damit einen Teil der Geschichte der Völker, ja, einen Teil der Charakterologie der Völker darlegen, wie ich denn mit dem Kreis meiner jungen Mitarbeiter aus der Geschichte der deutschen Naturanschauung und zugehöriger Wissenschaften in Seminar und Institut einen Beitrag zur Geschichte und Charakterologie des deutschen Volkes aufschließen werde. Auch hier zeigt sich:

1. nicht die Natur, sondern der lebendige Mensch schafft vor der Natur aus den rassischen und geschichtlichen Bedingungen seiner Erkenntnisse heraus die Naturwissenschaften genau analog den sogenannten Geisteswissenschaften,
2. der Gegensatz von Natur- und Geisteswissenschaft verliert angesichts der Lebenswirklichkeiten, die der Wissenschaft gegeben und aufgegeben sind, seinen Sinn und seine Existenzberechtigung.

Es gibt, den Sonderaufgaben und Teilzielen entsprechend, viele verschiedene Frageweisen und Methoden der Wissenschaft, worin die Gliederung nach Fächern und Fachgruppen begründet ist. Die methodische Sonderung soll auch künftig rein und unvermischt erhalten werden. Es gibt aber zuletzt für alle die verschiedenen Fachwissenschaften, wenn der Kosmos der Wissenschaften nicht in Anarchie und Auflösung verfallen soll, nur einen einzigen Gemeinschaftsboden und ein einziges Gemeinschaftsziel. Darum stehen alle Wissenschaften notwendig untereinander im Wesens- und Wirkzusammenhang, weil sie allesamt in den Existenzzusammenhang mit der Weltanschauung, also auch mit Grund, mit Charakter und Sinn unseres völkischen Lebens, untrennbar und unlöslich verflochten sind.

Verbrechen, Strafe und Erziehung der Jugendlichen.

Von Thomas Würtenberger.

Wenn vom Verbrechen des Jugendlichen sowie von Strafe und Erziehung im geltenden und kommenden deutschen Jugendrecht die Rede ist, so wird die Persönlichkeit des jugendlichen Rechtsbrechers überall mehr oder weniger im Mittelpunkt stehen müssen. Auszugehen ist von der Eigenart und Eigenständigkeit des jugendlichen Menschen. Das Kind und der Jugendliche dürfen weder in der körperlichen noch in der geistigen Verfassung lediglich als verkleinerte Formen des Erwachsenen angesehen werden. Wir müssen stets beachten, daß die Welt, in der der Jugendliche lebt, in vieler Hinsicht eine andere ist als die, in der der Erwachsene sich bewegt. Aber auch im Leben der Gemeinschaft nimmt die Jugend eine ganz besondere Stellung ein. Das soziale Verhalten der Jugendlichen verläuft zum Teil in anderen Bahnen als das der Erwachsenen. Dies gilt vor allem auch für die von Jugendlichen begangenen Verbrechen. Das Bild vom jugendlichen Rechtsbrecher zeigt manche nur ihm allein eigentümliche Züge. Die Besonderheit der biologisch-psychologischen Gesamtstruktur der jugendlichen Persönlichkeit muß sich naturgemäß auch bei der Begehung von Straftaten auswirken. Sowohl die inneren Triebkräfte als auch die Umweltseinflüsse, die in wechselseitiger Bedingtheit zum Verbrechen der Jugendlichen führen, offenbaren uns beachtenswerte Unterschiede im Vergleich zu den Straftaten der Erwachsenen. Es wird daher unsere erste Aufgabe sein, die wichtigsten Ursachen und Formen der Kriminalität der Jugendlichen aufzuzeigen¹.

Der Verbrecher ist stets ein Glied der natürlichen und sozialen Welt eines Volkes. Gleich jedem Verhalten des in Gemeinschaft lebenden Menschen erscheint das Verbrechen als Ergebnis der besonderen Artung der Persönlichkeit und der auf diese einwirkenden Kräfte der Umwelt. Es sind die Familie, die Volksgemeinschaft, der Staat und die Kultur der Zeit, die das Dasein des Einzelmenschen von Geburt bis zum Tode umschließen. Diese Umwelt bringt im Zusammenhang mit der anlagebedingten Persönlichkeit des Täters das Verbrechen entweder zur Auslösung oder bereitet ihm zum mindesten den Boden. Aber schon vor der Tat wirkt die Umwelt dauernd beim Aufbau und der Entwicklung der verbrecherischen Persönlichkeit mit, indem sie mit dessen angeborener Anlage in ständiger Wechselwirkung steht.

All dies gilt nicht nur für den Erwachsenen, sondern auch für den jugendlichen Rechtsbrecher in gleichem Maße. Doch zeichnet sich das Verbrechen des Jugendlichen dadurch aus, daß Anlage und Umwelt hier in einer eigenartigen, geheimnisvollen Verrechnung zueinander stehen. Man muß stets beachten, daß das Individuum in seiner biologischen Existenz keine unveränderliche und alle Zeit gleiche Größe darstellt. Der Entwicklung eines jeden Menschen liegt vielmehr ein dynamisches Geschehen zugrunde, das im Laufe der Zeit von der Kindheit bis zum Alter zu vielfachen Wandlungen führt.

Solche Wandlungen der Persönlichkeit lassen sich aber stets auf zwei Ursachenreihen zurückführen: 1. auf die anlagebedingten (endogenen), im Organismus des Menschen selbst gelegenen Ursachen und 2. auf die umweltbedingten (exogenen), von außen an den Menschen herantretenden Einflüsse.

Bei den anlagebedingten Ursachen ist sofort eine wichtige Unterscheidung zu machen: Wir müssen uns bewusst sein, daß es vom biologisch-psychologischen Standpunkt aus „normale“ und „psychopathische“ jugendliche Verbrecher gibt. Beim „normalen“ Verbrecher handelt es sich darum, daß der Täter ein dem Durchschnitt entsprechendes Verstandes-, Gefühls- und Willensleben aufweist und nun trotz dieser durchschnittlichen seelischen Entwicklung dem äußeren Anreiz zum Verbrechen unterliegt. Bei dem „psychopathischen“ Verbrecher hingegen ist eine mehr oder minder starke Abweichung vom normalen Gefühls-, Verstandes- und Willensleben festzustellen, auf Grund deren die Neigung oder gar der Hang zur Begehung von Verbrechen besonders groß erscheinen.

Betrachten wir zunächst die Persönlichkeit des „normalen“ jugendlichen Rechtsbrechers, so müssen die Motive der verbrecherischen Entgleisungen des Jugendlichen aus der besonderen Struktur der jugendlichen Seele überhaupt verstanden werden. Denn die seelische Entwicklung des Jugendlichen selbst mit ihren Umwälzungen und Krisen ist eine Gefahrenquelle, aus der immer wieder das ruhige Gleichgewicht der inneren Kräfte erschüttert wird. Gerade der Übergang von der Kindheit zum Jugendalter, also die Zeit der Entdeckung der Welt und des Menschen, birgt schwere Erschütterungen der jugendlichen Persönlichkeit in sich. Noch ragt die Kindheit mit starken Resten in dieses Jugendalter hinein. Beim Kinde finden wir eine Schwäche der sittlichen Eigenkraft, die eine leichte Beeinflussbarkeit zur Folge hat. Ferner fehlt die klare Überlegung, es mag zu „Kurzschlußhandlungen“ kommen, bei denen das Einschalten einer verstandesmäßigen Klärung vermisst wird. Ein Fortdauern dieser Züge finden wir etwa bei jenen zahlreichen Jugendlichen, die bei einer sich bietenden Gelegenheit sich fremdes Eigentum aneignen, ohne eigentlich dabei etwas zu denken. Einen besonders gefährlichen Fall des Hineinragens kindlicher Züge bildet etwa auch die Heimwehreaktion jugendlicher Dienstmädchen, die urplötzlich ohne äußeren Anlaß das Haus ihres Dienstherrn in Brand stecken. Den Höhepunkt der Entwicklungswende von der Kindheit zum Jugendalter bilden dann die sogenannten Flegeljahre mit ihrer Neigung zum wilden Austoben der Kräfte. Aber auch schwere Pubertätskrisen führen in dieser Zeit zu Affekthandlungen, deren seelische Ursprünge mannigfacher Natur sein können. Tötlichkeiten, Selbstmord und planloses Fortlaufen aus der Familie oder von der Arbeitsstätte mit begleitenden Eigentumsverletzungen sind äußerst häufige Handlungen in dieser Entwicklungsstufe. Auf der anderen Seite kann die innere Unsicherheit und Unzufriedenheit des Jugendlichen auch zu einer Großmannsucht führen, die sich etwa in übermäßigem Rauchen oder Trinken zu äußern pflegt. Der Geltungsdrang, das Verlangen nach Lebensgenuß und die Sucht nach Besitz von Geldmitteln zur Befriedigung der hochgestellten Lebensansprüche führen immer wieder zu zahl-

¹ Über die Jugendkriminalität vgl. etwa:

Többen, S.: Die Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung, 2. Auflage, 1927; Erner, S.: Kriminalbiologie, 1939, S. 197 ff., und Koesner, E.: Kriminalität im Jugendalter (Handw. der Kriminologie, Band 1, S. 840 ff.); vgl. ferner auch Spranger, E.: Psychologie des Jugendalters, 16. Auflage, 1932, und Hoffmann, W.: Die Reifezeit, 3. Auflage, 1930.

reichen Vergehen jugendlicher Personen. In dem ungehemmten und ungeordneten Triebleben des Jugendlichen spielt zudem die erwachte geschlechtliche Begierde eine große Rolle, die stets wiederum zu verbrecherischen Handlungen, wie vor allem zur Homosexualität, zur Prostitution oder zu Sittlichkeitsdelikten an Kindern, führt. Schließlich bringt dann die letzte seelische Entwicklungsstufe des Jugendlichen, die Zeit der sogenannten Adoleszenz, im Gegensatz zu dem noch tastenden unsicheren Verhalten der Pubertätszeit einen Durchbruch der inneren Kräfte mit sich. Aber auch dieser äußert sich oft in verbrecherischen Taten, wie vor allem in schweren Einbrüchen, in Gewalttätigkeiten oder in Raubüberfällen der „Halberwachsenen“.

Wenden wir uns jetzt dem „psychopathischen“ jugendlichen Rechtsbrecher zu, so muß auf die große Bedeutung der Erbmasse für die verbrecherische Anlage des Jugendlichen hingewiesen werden. Denn mancher Jugendliche besitzt von Anbeginn an eine gewisse, auf seinem Erbgut beruhende Entwicklungsrichtung, die in ihm Charaktereigenschaften zur Entfaltung bringt, die mit Wahrscheinlichkeit auf die Bahn des Verbrechens führen. Bei der Feststellung der „erblichen Belastung“ des jugendlichen Verbrechers spielt nun gerade das Vorkommen von Psychopathie und Geisteskrankheit in der Blutsverwandtschaft eine sehr beachtliche Rolle. Bei den zahlreichen Formen der psychopathischen Konstitutionen jugendlicher Rechtsbrecher ist es das gemeinsame Merkmal, daß der „Psychopath“ vermöge seiner Haltlosigkeit, Triebhaftigkeit und geringen Anpassungsfähigkeit an die Umwelt viel leichter als der „Normale“ die Grenzen von Recht und Unrecht überschreitet. Unter den psychopathischen Verbrechen gibt es zunächst zahlreiche überlebhaft, unternehmungslustige Jugendliche. Mit gehobenem Selbstbewußtsein treiben sie leicht dahin auf dem Strom des Lebens. Großmannsucht und Abenteuerlust beherrschen ihr ganzes Denken. Unter den jugendlichen Verbrechen dieser Gattung finden wir Schwindler, Urkundenfälscher, Taschendiebe, Erpresser und auch Einbrecher. Daneben stehen die überempfindlichen Jugendlichen. Die leichte Verletzbarkeit ihrer Natur erschwert ihnen den Daseinskampf beträchtlich. Fast dauernd beherrscht sie die Angst vor plötzlich auftauchenden Schwierigkeiten, oder sie können von der Vergangenheit mit dem besten Willen nicht loskommen. Aus diesem Versagen der seelischen Spannkraft kommt es dann zum Verbrechen, wie vor allem wiederum zum planlosen Davonlaufen oder mannigfachen Eigentumsdelikten.

Nunmehr seien die umweltbedingten Ursachen der Jugendkriminalität behandelt: Unter den zahlreichen Lebenskreisen des jugendlichen Menschen kommt zunächst der Familie eine hervorragende Bedeutung zu. Die Erschütterung der Ordnung des Familienlebens führt immer wieder zur Verwahrlosung und Kriminalität der Jugendlichen. Vor allem wirkt die Störung in den inneren Beziehungen der Familienmitglieder zueinander meist sehr unglücklich auf die Entwicklung des Jugendlichen ein. So gibt etwa die Verständnislosigkeit der Eltern bei der Berufswahl des Jugendlichen den Anstoß zu Reaktionen, wie zum Davonlaufen aus dem Elternhaus — eine Quelle der verschiedensten Verbrechen. Oder es findet, zumal bei schlechten Wohnungsverhältnissen, eine Verführung des Jugendlichen zu Sittlichkeitsdelikten oder aber eine Verleitung zum Stehlen oder Betteln durch die Eltern oder Geschwister statt. Interessant sind die Beziehungen zwischen der unehelichen Geburt und der Jugendkriminalität. Durch das Aufwachsen bei der Mutter leidet oft die Erziehung, da die im Existenz-

Kampf stehende Mutter sich um das Kind nicht kümmern kann und es oft fremden Personen in Pflege geben muß. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei den verwaiseten Kindern. Entweder fehlt ihnen die liebende Fürsorge der Mutter oder die strenge Erziehung des Vaters. Kinder, die ohne Eltern aufwachsen, laufen stets Gefahr, innerlich und äußerlich zu verwahrlosen.

Der weitere Lebenskreis des Jugendlichen, aus dem das Verbrechen hervorzunehmen kann, ist die Schule. Sie bildet neben dem Elternhaus die Stätte, in der der Jugendliche vom 6. bis mindestens zum 16. Lebensjahr einen Hauptteil seiner Zeit verbringt und einer bestimmten Erziehung unterworfen ist. Die Schule bringt für das Kind erstmals ein Zusammentreffen und Zusammenleben mit einem größeren Kreis von Menschen, die ihm zunächst noch gänzlich fremd sind. Die Auseinandersetzung mit diesen Anderen verlangt ein Sichbehaupten, ein Sichbewahren und Sicheinordnen. Die Schule kann aber auch sogar der Anlaß zur jugendlichen Verwahrlosung und Kriminalität werden. Man denke nur etwa an die Verführung jugendlicher in sittlicher Hinsicht durch gewissenlose Lehrer oder an die Verleitung der Schüler unter sich zu homosexuellen Handlungen. Im übrigen besteht die Gefahr homosexueller Verführung nicht nur in der Schule, sondern in höherem Maße überall dort, wo Jugendliche im Pubertätsalter zusammenwohnen, also vor allem in Schülerheimen und Internaten.

Sodann führt der oft sehr schroffe Übergang von den einfachen Lebensformen der Schule zu dem verwickelten Lebensrhythmus des Berufslebens zu seelischen Spannungen im Jugendlichen, deren Folgen wiederum verbrecherische Handlungen sein können. Der Jugendliche mit seinem ungefüllten Lebenshunger wird eingespannt in den mechanisierten Arbeitsprozeß. Die Zwangsläufigkeit des Betriebes bedrückt seinen Freiheitsdrang. So finden wir oft schon bei Jugendlichen die Anfänge einer Berufsverdroffenheit. Es wird entweder dem Arbeitgeber die Arbeit vor die Füße geworfen, oder aber der Jugendliche läuft nach einem Griff in die Ladenkasse planlos davon. Gerade in den letzten Jahren konnte häufig beobachtet werden, daß jugendliche, aus der Großstadt kommende Landhelfer schon nach wenigen Tagen unter Wegnahme von Fahrrädern von ihrer ländlichen Arbeitsstelle ausgerückt sind. Den Ernst solcher Berufskonflikte mögen wohl am besten die auf dem Lande ab und zu vorkommenden Brandstiftungen jugendlicher Personen beleuchten. In besonders zahlreichen Fällen ist es immer wieder der Lehrling, der den Anforderungen, die die Arbeitsstelle an ihn stellt, nicht gewachsen ist. An der Arbeitsstätte kommt oft eine Fülle wertvoller Güter in seinen Machtbereich, die in einem krassen Mißverhältnis zu der Dürftigkeit seines eigenen Lebens steht. Diebstähle, Unterschlagungen oder Betrügereien sind die Folge davon. Es braucht schließlich nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß beim jugendlichen Menschen die Arbeitslosigkeit mit ihrer mangelnden Energieabfuhr einen äußerst häufigen Anlaß zur Begehung von Verbrechen gibt.

Als letzten Lebenskreis, der die Persönlichkeit des Jugendlichen im Guten wie im Bösen formt, können wir die weitere Umwelt, d. h. den Einfluß des öffentlichen Lebens überhaupt, ansehen. Zunächst birgt das typische Großstadtleben mannigfache Gefahren für den Jugendlichen in sich. Wir denken an die schädigenden Einflüsse der Straße mit ihren Vergnügungsstätten, Kinos und Varietés, an Schmutz und Schund in Wort und Bild und schließlich an die Prostitution und das homosexuelle Umwesen. Vor allem

ist es auch die fehlgeleitete Gestaltung der Freizeit des Jugendlichen, die immer wieder zur Verwahrlosung und Kriminalität führen kann. Auf dem Lande stehen hingegen wieder andere Gefahrenquellen wie etwa der Alkoholismus weiter Bevölkerungskreise im Vordergrund.

Nachdem wir nun die Ursachen und Formen der Jugendkriminalität im einzelnen kennengelernt haben, wollen wir jetzt Ausschau halten nach den Wegen zur Bekämpfung dieses Zweiges des Verbrechertums. Zahlreiche Mittel sind es, die der Gemeinschaft vom Gesetzgeber für den Kampf gegen Verwahrlosung und Verbrechen der Jugendlichen zur Verfügung gestellt worden sind. In diesem Zusammenhang soll jedoch nur von dem Kampfmittel des Strafrechts die Rede sein.

Es mutet uns heute merkwürdig an, daß die Ursprünge des deutschen Jugendstrafrechts als eines vom Erwachsenenstrafrecht abgegrenzten und in sich selbständigen Teils der Strafrechtsordnung nicht allzuweit zurückliegen. Von der Peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532 bis zum Reichsstrafgesetzbuch von 1871 hat man im Grunde genommen den Jugendlichen im Strafrecht lediglich als einen Sonderfall im Hinblick auf die fehlende oder verminderte Zurechnungsfähigkeit angesehen. Im übrigen wurde der Jugendliche im Strafrecht fast durchweg gleich dem Erwachsenen behandelt. Erst der unmittelbaren Nachkriegszeit blieb es vorbehalten, durch Erlass des Jugendgerichtsgesetzes (JGG.) vom 16. Februar 1923 das Rechtsgebiet des Jugendstrafrechts auf dem Wege der Gesetzgebung von Grund auf neuzugestalten.

Zunächst müssen wir die einzelnen Voraussetzungen kennenlernen, unter denen eine Strafe gegen Jugendliche überhaupt verhängt werden kann. Die erste wichtige Frage, die vom Jugendgesetz zu klären war, ist jene nach der Schuld und der Schuldfähigkeit des jugendlichen Täters. Es bedarf eines langsamen geistigen und sittlichen Entwicklungsprozesses, bis der Mensch sich so verhält, wie es die Gemeinschaft von ihm erwarten kann. Die Fähigkeit zu solchem sozialen Verhalten fehlt dem Kinde in jedem Falle. Es ist geistig und seelisch noch zu unentwickelt, um mit dem Maßstab des Durchschnittsmenschen gemessen zu werden. Dem hat das Jugendgerichtsgesetz in § 2 Rechnung getragen, indem es bestimmt, daß, wer eine mit Strafe bedrohte Handlung begeht, ehe er 14 Jahre alt geworden ist, nicht strafbar ist. Das Gesetz stellt hier sonach eine unwiderlegliche Vermutung für die Zurechnungsunfähigkeit der Kinder unter 14 Jahren auf. Besondere Bestimmungen gelten für die Schuldfähigkeit der „Jugendlichen“ i. e. S. Ein Jugendlicher ist gemäß § 1 JGG., wer über 14 Jahre, aber noch nicht 18 Jahre alt ist. Diese Gruppe der Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren steht im Mittelpunkt des ganzen Jugendstrafrechts. Bei ihnen stellt das Gesetz anders als bei den Kindern keine starre Vermutung der Zurechnungsunfähigkeit auf, sondern es weist den Richter an, in jedem Einzelfall die Zurechnungsfähigkeit besonders zu prüfen. Wann liegt nun aber beim Jugendlichen die Zurechnungsfähigkeit nicht vor? Hier bestimmt der wichtige § 3 JGG. folgendes: Ein Jugendlicher, der eine mit Strafe bedrohte Handlung begeht, ist nicht strafbar, wenn er zur Zeit der Tat nach seiner geistigen oder sittlichen Entwicklung unfähig war, das Ungezügliche der Tat einzusehen oder seinen Willen dieser Einsicht gemäß zu bestimmen. § 3 JGG. stellt also darauf ab, ob dem Jugendlichen die Tat nach seiner geistigen und seelischen Entwicklung zugerechnet werden kann. Das Gesetz verlangt, daß der Täter

bereits die allgemeine Fähigkeit besitze, durch richtige Anspannung seiner geistigen Kräfte zu der Einsicht in das Unerlaubte und Unrechte seiner Tat zu gelangen. Im Vergleich zu dem aufgehobenen § 57 RStGB. offenbart die Regelung des § 3 JGG. insofern einen beachtlichen Fortschritt, als jetzt nicht nur auf die Verstandesreife, sondern auch auf die Willensreife des Jugendlichen abgehoben wird. Denn unter Umständen vermag der Jugendliche sehr wohl zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Es fehlt ihm aber an der entsprechenden Kraft der willensmäßigen Selbstbeherrschung. Deshalb soll er nach § 3 JGG. auch dann straffrei bleiben, wenn er zwar die Fähigkeit besaß, das Ungezügliche seiner Tat einzusehen, aber nicht imstande war, seinen Willen dieser Einsicht gemäß zu bestimmen.

Wir gehen nunmehr dazu über, eines der wichtigsten Probleme des Jugendstrafrechts: das Verhältnis zwischen Strafe und Erziehung, zu erörtern. Die Abgrenzung zwischen den Strafen und den Erziehungsmaßregeln, die gegen jugendliche Rechtsbrecher verhängt werden können, ist im JGG. von 1923 auf eigenartige, für den Geist des Gesetzes typische Weise geregelt worden.

Ausgangspunkt des geltenden Rechts ist zunächst die Verschiedenheit von Strafe und Erziehungsmaßregel. An dieser Verschiedenheit wird ausnahmslos festgehalten bei den Kindern unter 14 Jahren sowie bei den Erwachsenen über 18 Jahren. An diesem Dualismus zwischen Strafe und Erziehungsmaßregel hält das JGG. aber auch bei den Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren, hier aber allerdings nur grundsätzlich, fest. Denn der Gegensatz wird für die Gruppe der Jugendlichen in bedeutsamer Weise abgeschwächt: Strafe und Erziehungsmaßregel werden dadurch einander angenähert, daß sie sich unter Umständen gegenseitig vertreten können. Dies ergibt sich aus den wichtigen Bestimmungen der §§ 5 Abs. I und 6 des JGG. § 5 Abs. I lautet: Hat ein Jugendlicher eine mit Strafe bedrohte Handlung begangen, so hat das Gericht zu prüfen, ob Erziehungsmaßregeln erforderlich sind. § 6 bestimmt folgendes: Hält das Gericht Erziehungsmaßregeln für ausreichend, so ist von Strafe abzusehen. Mit anderen Worten: nach den §§ 5 Abs. I und 6 des JGG. soll der Strafrichter prüfen, ob Erziehungsmaßregeln erforderlich sind, und er soll von Strafe immer dann absehen, wenn sie sowohl erforderlich als auch ausreichend sind. Bevor nun auf dieses Verhältnis zwischen Strafe und Erziehungsmaßregeln, wie es im JGG. geregelt worden ist, näher eingegangen wird, gilt es zunächst noch, die einzelnen Strafarten und Erziehungsmaßregeln des Gesetzes im einzelnen kennenzulernen.

Zunächst ist zu fragen: Welche Strafarten kennt das Jugendgerichtsgesetz? Die Todesstrafe und die Zuchthausstrafe sind für jugendliche Täter ausdrücklich ausgeschlossen. Hat aber ein Jugendlicher eine mit Strafe bedrohte Handlung begangen, die beim Erwachsenen mit Todesstrafe oder lebenslänglichem Zuchthaus bestraft wird, so ist auf eine Gefängnisstrafe von einem Tag bis zu 10 Jahren zu erkennen. Sind aber andere Strafen, wie etwa zeitige Zuchthausstrafe, Gefängnisstrafe oder Haft, angedroht, so ist die Strafe für den Jugendlichen zwischen dem gesetzlichen Mindestbetrage der anzuwendenden Strafart und der Hälfte des Höchstbetrags der angedrohten Strafe zu bestimmen. Ist Zuchthausstrafe angedroht, so tritt an ihre Stelle Gefängnisstrafe. Auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte überhaupt oder einzelner bürgerlicher Ehrenrechte, auf Unterbringung in einem Arbeitshaus, Sicherungsverwahrung, Entmannung, Unterfügung der Berufsausübung und auf die Zulässigkeit von Polizei-

aufsicht darf nicht erkannt werden. § 9 JGG. bestimmt ferner: Ist die Tat ein Vergehen oder eine Übertretung, so kann in besonders leichten Fällen von Strafe abgesehen werden. Ein besonders leichter Fall wird stets dann vorliegen, wenn die mildeste zulässige Strafe noch unbillig hart erscheinen würde.

Welche Erziehungsmaßregeln sind nun im JGG. vorgesehen? Die zulässigen Erziehungsmaßregeln sind im § 7 JGG. einzeln aufgeführt. Es handelt sich um folgende Maßnahmen:

1. Verwarnung,
2. Überweisung in die Zucht der Erziehungsberechtigten oder der Schule,
3. Auferlegung besonderer Verpflichtungen,
4. Unterbringung,
5. Schutzaufsicht,
6. Fürsorgeerziehung.

Die Verwarnung besteht in einem Hinweis auf die Folgen der Tat für den Betroffenen und für die Gemeinschaft sowie in einem Appell an das Ehrgefühl des Jugendlichen.

Die Überweisung in die Zucht des Erziehungsberechtigten ist praktisch fast ganz bedeutungslos. Denn der Erziehungsberechtigte ist ja beim Vorliegen einer strafbaren Handlung des Jugendlichen ohnehin schon berechtigt und verpflichtet, die erzieherischen Maßnahmen zu treffen. Durch die Überweisung in die Zucht der Schule erhält diese eine weitgehende Befugnis zum Einschreiten, auch wenn sie im Einzelfalle unter dem Gesichtspunkte der Schulpolizei hierzu an sich nicht zuständig wäre.

Bei der Auferlegung besonderer Verpflichtungen hat der Richter, dem die Erziehungsaufgabe ernst ist, eine große Anzahl von Einwirkungsmöglichkeiten.

Gemäß §§ 1666, 1638 BGB. kann das Vormundschaftsgericht anordnen, daß ein Minderjähriger zum Zwecke der Erziehung in eine geeignete Familie oder in einer Erziehungsanstalt untergebracht wird. Das Recht, eine solche Unterbringung anzuordnen, wird nun auch dem Strafgerichte beigelegt.

Die Schutzaufsicht besteht in dem Schutze unter Überwachung einer Person zur Verhütung ihrer körperlichen, geistigen und sittlichen Verwahrlosung.

Die Fürsorgeerziehung ist die Erziehung eines Minderjährigen unter öffentlicher Aufsicht in einer geeigneten Familie oder Erziehungsanstalt. Sie bezweckt ebenfalls die Verhütung oder Beseitigung der Jugendverwahrlosung. Ihre Voraussetzungen und Wirkungen bestimmen sich teils nach dem Jugendwohlfahrtsgesetz, teils nach dem Jugendgerichtsgesetz.

Diese soeben geschilderte Abgrenzung zwischen Strafe und Erziehungsmaßregel, wie sie im Jugendgerichtsgesetz getroffen worden ist, offenbart uns deutlich das Wesen des deutschen Jugendstrafrechts vor 1933. Im Zuge der Entwicklung der strafrechtlichen Reformideen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte man eines erkannt: Im Strafrecht führt die strenge Durchsetzung des Rechtsstaatsgedankens, wonach eine Strafe stets einzutreten hat, wenn ein vom Gesetz umschriebener Tatbestand verwirklicht worden ist, bei der Anwendung auf jugendliche Täter zu untragbaren Härten. Es ist daher kein Wunder, daß gerade bei der Reform des Jugendstrafrechts die Forderungen der Schule Franz von Liszt's besonderes Gehör finden mußten: Nicht die Tat, sondern der Täter ist zu bestrafen! Die natürliche, durch Anlage und Umwelt bedingte Individualität des Täters soll Art und Maß der Strafe bestimmen. Die strafrechtlichen

Maßnahmen sollen sich somit an die individuelle Besonderheit des Täters anpassen. Da der jugendliche Täter aber noch eine in der Entwicklung befindliche Persönlichkeit darstellt, die erst in die Gemeinschaft eingeordnet werden muß, glaubte man die schädlichen Wirkungen der Tatstrafe möglichst vermeiden zu müssen. Ja, man ging sogar soweit und hegte im Bereich des Jugendstrafrechts Bedenken gegen die Wirksamkeit des Strafgedankens überhaupt. Auf jeden Fall aber setzte sich die Erkenntnis durch, daß beim jugendlichen Täter die Erziehung, und nicht die Strafe, jene Maßnahme darstellt, die am angemessensten seinem Täter-Charakter entspricht. Mit gleichsam innerer Notwendigkeit fand jetzt im Jugendstrafrecht der Erziehungsgedanke Eingang. Die Erziehung nahm unter den verbrechensverhütenden Mitteln gegen Jugendliche die erste Stelle ein. Dem Jugendrichter wurde die Freiheit eingeräumt, die Interessen der Rechtssicherheit und den Sühnegedanken mit der Erziehungsidee zu versöhnen. Praktisch äußerte sich dieses Problem darin, daß sich der Richter vor die Frage gestellt sah: Wann sind im Einzelfalle Erziehungsmaßnahmen ausreichend? Die amtliche Begründung zum JGG. führt dazu aus, daß in erster Linie die Persönlichkeit des Täters in Betracht zu ziehen sei, aber auch der Eindruck des Urteils auf die Allgemeinheit und der berechtigte Anspruch des Verletzten nicht außer acht gelassen werden dürften. Man war der Auffassung, daß Erziehungsmaßregeln stets dann ausreichen sollten, wenn sie für sich allein genügen, um den Erfolg herbeizuführen, der mit der Strafe bezweckt wird. Aber worin sah man nun den Strafzweck im Jugendstrafrecht begründet? Im Gegensatz zum Erwachsenenstrafrecht wurde der Hauptakzent bei der Bestimmung des Strafzwecks auf die persönliche Beeinflussung des Jugendlichen gelegt, wenn auch die Gedanken der Wiederherstellung des in der Allgemeinheit erschütterten Rechtsbewußtseins sowie die Gedanken der Abschreckung und der Sühne nicht völlig außer acht gelassen wurden. Doch ist zu beachten, daß die kriminelle Strafe unter den Mitteln zur Bekämpfung der Jugendkriminalität gleichsam an der letzten Stelle erscheint. Der Unterschied zwischen Strafe und Erziehungsmaßnahme liegt daher letztlich weniger in ihrem verschiedenen Wesen als vielmehr in dem verschiedenen Grade der Einwirkungsmöglichkeit auf den Jugendlichen. Die Strafe erschien so schließlich als die „ultima ratio“ der Erziehung. Zum Leitgedanken des Jugendstrafrechts wurde immer mehr: So wenig als möglich strafen und soviel als möglich erziehen, und wenn es schon notwendig ist zu strafen, dann auch durch die Strafe erziehen und bessern.

Der Durchbruch der nationalsozialistischen Rechtsauffassung im Jahre 1933 ließ sodann das Verhältnis zwischen Strafe und Erziehung im Jugendstrafrecht erneut zu einem wichtigen Problem der Rechtsreform werden². Von zwei Seiten her mußte das Jugendstrafrecht eine neue Ausrichtung erhalten:

Zunächst mußte der tiefe Wandel, der sich in der Auffassung über Wesen und Ziel der Strafe im nationalsozialistischen Recht vollzogen hatte, auch im Jugendstrafrecht zur Auswirkung gelangen. Ferner forderte die besondere Stellung der Jugend im Aufbau der Volksgemeinschaft immer mehr Beachtung auch im Strafrecht, zumal auch eine Neubestimmung über Wesen und Aufgabe der Jugendberziehung eingetreten war. So ist kein Wunder, daß eine scharfe Kritik

² Über die Entwicklung der Strafrechtsreform seit 1933 vgl. Th. Württenberger, Grundgedanken des kommenden deutschen Strafrechts (Badische Schule, 1938, S. 330 ff.).

gegen die im Jugendgerichtsgesetz getroffene Regelung des Verhältnisses zwischen Strafe und Erziehung einsetzen mußte. Ein bemerkenswerter Angriff auf die vom Jugendgerichtsgesetz getroffene Regelung des Verhältnisses zwischen Strafe und Erziehung ist von dem Kieler Strafrechtslehrer Friedrich Schaffstein unternommen worden². Schaffstein fordert die radikale Trennung von Strafe und Erziehung. In der Begründung dieser These geht er vom Wesen der Strafe im nationalsozialistischen Strafrecht aus. Die Strafe sei in ihrem Wesen Ehrenstrafe, denn sie stelle eine Minderung der Stellung des Täters innerhalb der Volksgemeinschaft dar. Die auch vom Nationalsozialismus anerkannte Sonderstellung des Jugendlichen, der einem besonderen und eigenständigen Pflichtenkreis und eine eigene soziale Ehre habe, fordere, daß auch die gegen den Jugendlichen zu verhängende Strafe ihrem Wesen nach Ehrenstrafe sei. Ferner dürfe auf der anderen Seite bei der Behandlung des kriminellen Jugendlichen auf den Versuch individueller Erziehung und Wiedereingliederung in die Gemeinschaft nicht ohne weiteres verzichtet werden. Aber auch das nationalsozialistische Jugendstrafrecht stehe vor der Notwendigkeit einer grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen Strafgedanken und Erziehungsgedanken. Den Ausweg aus der Schwierigkeit, einerseits die Jugendstrafe mit der Würde und dem Nachdruck einer echten Strafe auszustatten und andererseits die Erziehung nicht zu gefährden, sieht Schaffstein nun im folgenden: Zu Gunsten eines Erziehungsversuchs wird dort auf strafrechtliches Einschreiten verzichtet, wo die Strafe nicht wegen der Schwere der Tat oder wegen besonderer Artung der Täterpersönlichkeit unumgänglich ist. Daher ist eine reine Strafe zu beschränken auf zwei Kategorien von jugendlichen Tätern: Einmal auf die ungewöhnlich schweren Verbrechen, ferner auf die mehr oder weniger hoffnungslosen Kriminellen, bei denen die vorgesehenen Erziehungsmaßregeln keine ernsthafte Aussicht auf Erfolg mehr versprechen.

Was zunächst die ungewöhnlich schweren Verbrechen angehe, so müsse hier auch für die Jugendlichen der alte deutsche Rechtsgrundsatz gelten: „Die Tat tötet den Mann.“ Denn es gebe Untaten, bei denen das Bedürfnis nach Entföhnung und nach Wiederherstellung der beleidigten Gerechtigkeit, oft auch die Notwendigkeit stärkster Abschreckungswirkung der Strafe jede Rücksicht auf die Persönlichkeit des Täters und seine etwaige Erziehbarkeit verbiete.

Des weiteren müßten unter den hoffnungslosen Kriminellen jene Jugendlichen verstanden werden, bei denen trotz des jugendlichen Alters Erbanlage und Vortaten einen eingewurzeltten Gang zum Verbrechertum erkennen lassen. Es habe keinen Sinn, die an sich schon beschränkten Kräfte des Staates durch wenig aussichtsvolle Erziehungsversuche an erblich Minderwertigen zu verschwenden. Erziehungsmaßregeln seien nur dann am Platze, wenn Aussicht auf Erfolg bestehe, in den andern Fällen müsse der Strafgedanke ungeschmälert in Geltung bleiben.

Bei allen andern jugendlichen Tätern und Taten, die nicht unter die beiden eben genannten Kategorien fallen, müsse man den Mut aufbringen, sich nur auf Erziehungsmaßregeln zu beschränken. Auf keinen Fall sei hier Strafe angebracht. Gerade weil in der Ehrenstrafe der Gedanke der Auslese liege, erschwere ihre diffamierende Wirkung, den kriminell gewordenen Jugendlichen zurückzugewinnen, in Fällen, wo solches sowohl möglich als auch für das Volksganze wertvoll

² Vgl. insbesondere die Schrift Schaffsteins: Die Erneuerung des Jugendstrafrechts („Volk und Recht“, Nr. 3, Berlin o. J.).

sei. Auf jeden Fall aber würde eine Vermengung von Strafe und Erziehungsmaßregel eine schwere Gefahr der Verwässerung des echten Strafgedankens im Gefolge haben.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die von Schaffstein gemachten Vorschläge über die Abgrenzung von Strafe und Erziehungsmaßregel in mancherlei Hinsicht gegenüber dem geltenden Recht des JGG. einen Fortschritt bedeuten. Zwar hat auch § 6 JGG. dem Richter die Möglichkeit gegeben, von Strafe dort abzusehen, wo er Erziehungsmaßregeln für ausreichend hält. Aber die entscheidende Frage, wann nun denn Erziehungsmaßregeln als ausreichend anzusehen seien, hat das Jugendgerichtsgesetz gerade unbeantwortet gelassen. Schaffstein fragt daher: Wann ist Strafe notwendig?, nicht wie das Jugendgerichtsgesetz: Wann ist Erziehung ausreichend? Schon aus diesem Wechsel der Fragestellung kann man deutlich den Sieg der Strafidee über den Gedanken der individuellen Erziehung erblicken. Vor allem aber wird man es als das Verdienst Schaffsteins ansehen müssen, daß er mit seinen Vorschlägen der Strafe im Jugendrecht wieder den Sinn der echten Kriminalstrafe gegeben hat.

Wenn Schaffstein aber die Anwendung der Strafe außer auf die schweren Taten im übrigen nur auf die sogenannten hoffnungslosen Kriminellen beschränken will, so müssen gegen einen solchen Vorschlag Bedenken geltend gemacht werden³. Denn es gibt sicher auch außer den von Schaffstein angeführten Gruppen noch Fälle, in denen eine Bestrafung des Täters und nicht nur die Anordnung einer Erziehungsmaßnahme erforderlich ist. Selbst wenn die Tat vom Standpunkt der Gemeinschaft aus eine Sühne nicht erfordert und der jugendliche Täter seiner Gesinnung nach nicht als unerziehbar und hoffnungslos anzusehen ist, kann manchmal dennoch die Strafe gerade hier die der Persönlichkeit des Täters angepaßte Reaktion darstellen. Man denke nur etwa daran, daß die Tat häufig nicht Ausdruck eines verbrecherischen Zanges, sondern das Ergebnis einer äußeren Versuchung, ja vielleicht einer einmal gegebenen Situation ist. Gerade hier kann die Strafe, die dem Jugendlichen das Unrecht seiner Tat zu Gemüte führt, ein wirksames und unentbehrliches Erziehungsmittel sein. Geht man aber von der vorgeschlagenen Beschränkung der Strafanwendung aus, so läuft man Gefahr, den Gedanken der Erziehung des Täters aus der Zweckbestimmung der Strafe völlig auszumerzen. Dies dürfte aber bei aller Berechtigung des Kampfes gegen die vor 1933 zur Geltung gelangte Überspizung des Erziehungsgedankens keineswegs der Sinn der Strafe im kommenden Jugendstrafrecht sein. Man hat daher mit Recht die Frage aufgeworfen, ob nicht gerade die Strafe in ihrem Charakter als Ehrenstrafe im Jugendrecht die Verknüpfung mit dem Erziehungsgedanken fordere. Auf jeden Fall muß daran festgehalten werden, daß im kommenden Jugendstrafrecht Sühne, Abschreckung und Sicherung nicht die alleinigen Zwecke der Strafe sein dürfen, sondern daß es stets auch gilt, den Jugendlichen durch die Strafe zu einem selbstverantwortlichen Leben in der Volksgemeinschaft zu erziehen.

Nunmehr sollen noch in aller Kürze die wichtigsten Forderungen aufgezeigt werden, die bei der Gestaltung des Verhältnisses zwischen Strafe und Erziehungsmaßregel im künftigen Jugendstrafrecht zu beachten sein werden.

³ Vgl. dazu und zum folgenden auch E. Kohlrausch: Für das Jugendgericht. Gedanken über das künftige Jugendstrafrecht (Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Jahrgang 1936, Heft 4).

1. Das Mittel der Strafe wird immer dann anzuwenden sein, wenn vom Standpunkt der Gemeinschaft aus eine Bestrafung des Täters geboten erscheint. Letzteres wird stets der Fall sein müssen:

a) bei jenen Taten, die gegen die wichtigsten Grundlagen der Volksgemeinschaft gerichtet sind,

b) bei jenen Tätern, die so stark verwahrlost sind, daß die Anwendung von Erziehungsmaßregeln keine Aussicht auf Erfolg mehr bietet.

Unter den gegen den Jugendlichen zu verhängenden Strafen wird die Gefängnisstrafe an erster Stelle stehen müssen. Die Einführung der Todesstrafe für Jugendliche ist nicht beabsichtigt. Die Anwendung der Geldstrafe wird stark eingeschränkt werden.

2. Die Erziehungsmaßregeln müssen wirksamer als bisher gestaltet werden. Eine erhöhte Bedeutung wird der Auferlegung besonderer Pflichten zukommen. Man denke an die Wiedergutmachung des angerichteten Schadens, insbesondere durch persönliche Arbeitsleistung, an das Gebot, sich in der Freizeit der NSD. zur Verfügung zu stellen oder an das Verbot, bestimmte Wirtschaftshäuser oder andere Vergnügungstätten aufzusuchen. Die Einführung eines besonderen Jugendarrestes dürfte zu empfehlen sein. Der Jugendarrest, dem die diffamierende Eigenschaft der Strafe fehlt, hätte in allen den Fällen Platz zu greifen, in denen ein mit kurzer Freiheitsentziehung verbundener Denkfzettel genügt, um den Täter wieder auf den rechten Weg zu bringen. Die Dauer des Jugendarrestes darf aber dann

höchstens 2 bis 3 Wochen betragen. Er wäre in besonderen Arrestlokalen zu vollstrecken.

3. In den nicht seltenen Fällen, in denen auf Grund der besonderen Artung von Tat oder Täter weder der Vollzug einer Freiheitsstrafe noch die Verhängung von Erziehungsmaßregeln in Betracht kommen, wird man auf die schon im JGB. vorgesehene bedingte Strafaussetzung auf Wohlverhalten oder auch auf die neu anzuwendende Verwarnung unter Strafvorbehalt nicht verzichten können. Zu erwägen ist ferner die Einführung der unbestimmten Verurteilung, die dem Strafvollzug den maßgebenden Einfluß auf die Bestimmung der Strafdauer innerhalb eines vom Gericht festgesetzten Strafrahmens zuerkennt. Schließlich ist im Jugendstrafrecht auch die Reform des Strafregisterrechts bedeutsam. Hier gilt es in besonderem Maße, die diffamierende Wirkung der Strafe, die vor allem in der Erschwerung des beruflichen Fortkommens der vorbestraften Jugendlichen zum Ausdruck kommt, tunlichst einzuschränken. Jugendsünden müssen zwar als solche bezeichnet und dem Täter zu Gemüte geführt werden. Man muß sie aber auch wieder vergessen können.

Mit diesen kurzen Hinweisen auf das kommende Jugendstrafrecht soll es sein Bewenden haben. Wie das neue Gesetz auch immer die Frage der Gestaltung des Verhältnisses von Strafe und Erziehung lösen wird, stets muß im letzten Grunde wie überall im Jugendrecht ein gerechter Ausgleich zwischen der Sonderstellung des Jugendlichen und den Erfordernissen der Volksgemeinschaft gesucht werden.

Der Vormarsch in Nordfrankreich und die Marne Schlacht 1914

Von Friedrich Brand.

Vor nun 25 Jahren eilten die deutschen Armeen durch Belgien und Nordfrankreich. Die auf ihrem Weg sich befindlichen Festungen und Flußhindernisse wurden schnell überwunden, die Franzosen und Engländer mußten immer weiter und weiter zurück. Und als der Feind sich endlich dann am Ourcq und an der Marne zum langersehnten Entscheidungskampf stellte, da war er durch die vorhergehenden Schlachten schon so geschwächt und im inneren Galt erschüttert, daß er mit dem Schlimmsten rechnen mußte. Als Paris in die Hände der Deutschen zu fallen drohte, als die Feinde zurückfluteten und zum Teil sich schon auflösten, als der entscheidende Sieg uns schon ganz nahe war, da brachen die Deutschen den Kampf ab und zogen sich, vom Feinde gänzlich unbelästigt, bis hinter die Aisne zurück.

Seit die Menschen Kriegsgeschichte schreiben, hat sich noch niemals ein so großes Drama abgespielt, wie damals an der Marne.

Durch die Schilderung jener Ereignisse soll dem Leser gezeigt werden, wie nahe uns der Sieg war, welche Möglichkeiten und Kräfte das deutsche Heer von 1914 in sich barg. Auf keinen Fall soll dieser Aufsatz eine Verurteilung deutscher Heerführer jener Tage sein. Die Erkenntnis, daß der Mangel an Vertrauen eines Heerführers zu sich und zu seiner Truppe zur Katastrophe führt, ist für sich allein schon wertvoll genug. Lediglich einem großen Wunder, wie es

die Franzosen selbst mit Recht bezeichnen, haben sie es zu verdanken und nicht ihrem großen Geldemut, wenn wir 1914 an der Marne, bei Arras und südlich von Ypern, 1916 bei Verdun und endlich 1918 bei unseren großen Offensiven die Siegespalme nicht ergriffen.

Als die Tatsache des Zweifrontenkriegs politisch gegeben war, blieben die Meinungen im Generalstab lange geteilt. Schlieffen setzte sich dann mit der Überzeugung durch, daß es nur Frankreich sein konnte, gegen das zuerst der vernichtende Schlag geführt werden mußte. Rußland mit seinen riesigen Ausdehnungen, mit seinen schlechten Straßen und seinen wenigen Eisenbahnen konnte nur zu gut einer Entscheidung immer mehr und mehr ausweichen und uns totdaß laufen lassen. Außerdem wußte man von Rußland, daß es geraume Zeit benötigte, bis es seine ganze Heeresmacht im Westen versammeln konnte. Was sollte jedoch geschehen, wenn wir vielleicht auf der Linie Petersburg—Moskau—Kiew dem ungeschwächten Gegner gegenüberstanden, hinter uns die unendlichen Entfernungen, die für den Nachschub gesichert bleiben mußten?

Schlieffen setzte sich dann noch weiter durch mit einem Plan, wonach wir durch Belgien in Nordfrankreich einmarschierten, den französischen linken Flügel umfassend, dort die Entscheidung erzwingend, während die Franzosen im Elsaß vielleicht am Rhein standen.

Er nahm eine Besetzung des linken Rheinufers durch die Franzosen zu Anfang des Krieges ruhig in Kauf, denn diese müßten ohnehin von dort zurück, wenn wir immer weiter in Nordfrankreich vordrängen und die wichtigsten französischen Industriegebiete neben Paris wegnahmen. Die Franzosen am Rhein fehlten dann dort, wo wir im Herzen Frankreichs die Entscheidung herbeiführten.

Schlieffen stellte in seinem Plan das deutsche Heer im Westen so auf, daß sich die Kräfte des Entscheidungslügels zu denen zwischen Metz und Istein wie etwa 7 : 1 verhielten. Die 1. Armee (Kluck) sollte in südwestlicher Richtung auf die untere Seine vorgehen. Das Ziel der 2. Armee (Bülow) war Paris, und auch die 3. Armee (Hausen) sollte nach Südwesten marschieren. Die 4. Armee (Herzog Albrecht) setzte er gegen die Marne und Seine an. Der deutsche Kronprinz mit seiner 5. Armee sollte sich in einem großen Bogen um Verdun herumlegen, mit dem linken Flügel mit Anschluß an Metz—Diedenhofen, mit dem rechten Flügel von Westen her der 6. Armee (Kronprinz Ruprecht) den Weg über die Maas öffnend. Die 1. Armee und so weiter jede nach links anschließende Armee sollte durch Rechts-umfassung dem linken Nachbar vorwärtshelfen.

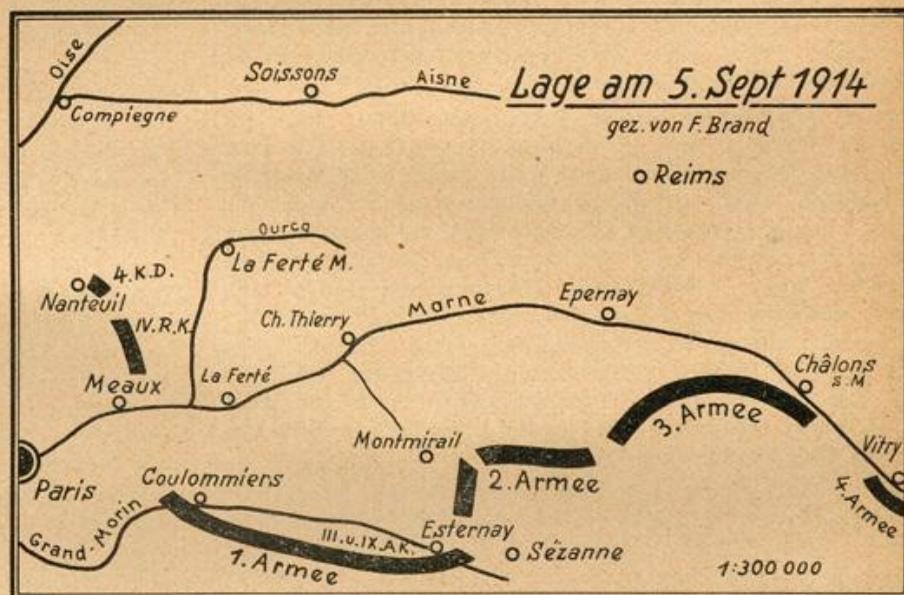
Besonders stark mußte der rechte Flügel sein, denn auf dem Wege durch Belgien und Nordfrankreich mußte er zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen, durch Belagerungen der auf ihrem Wege liegenden Festungen, durch Marschverluste mit gewaltigen Einbußen an Kraft rechnen, bis dann vielleicht an der Seine die Franzosen sich zur Entscheidung stellen würden. Schlieffen zeigt sich geradezu als Prophet, wenn er besonders für den Schwenkungsflügel eine reichliche Ausrüstung mit Nachrichtentruppen forderte, denn die Entfernung zwischen dem Schwenkungsflügel und der O.Z.L. würde immer größer und größer werden. Dennoch dürfte aber gerade hier niemals die Nachrichtenverbindung abreißen.

Der geniale Plan Schlieffens wurde nicht von allen Mitgliedern des Generalstabes kritiklos hingenommen. Man hielt ihm entgegen, daß die Massierung so vieler Kräfte auf einem verhältnismäßig kleinen Raum beim Aufmarsch schwierig und auch gefährlich sei. Dann müßten diese Massen auf einem schmalen Streifen durch Belgien vorbrechen, bis sie sich in Nordfrankreich entfalten könnten. Auf diesem Weg müßten das tiefeingeschnittene Maastal, die Festungen Lüttich, Namur und Maubeuge überwunden werden. Alle weiteren Flußläufe stünden beinahe senkrecht zur Vormarschrichtung, sie seien entweder an den Ufern versumpft oder die Westufer überhöhten die Ufer, von denen aus die Deutschen angreifen müßten. Es sei dem Feind leicht, den Aufmarsch wenigstens so lange aufzuhalten, bis er mit seinem guten Eisenbahnetz Verstärkungen herangeführt hätte. Zudem seien die deutschen rückwärtigen Verbindungen ständig bedroht durch Antwerpen im Rücken und durch den langen Küstenstrich, wo der Feind überall Truppen landen könnte. Trotz aller dieser Einwände behielt man diesen Aufmarschplan im großen und ganzen bei. Schlieffen war von der Richtigkeit seines Planes so überzeugt, daß dieser Meister der Strategie noch stehend sagte: „Stärkt mir den rechten Flügel.“

Sein Nachfolger, Moltke, verwässerte den Plan Schlieffens,

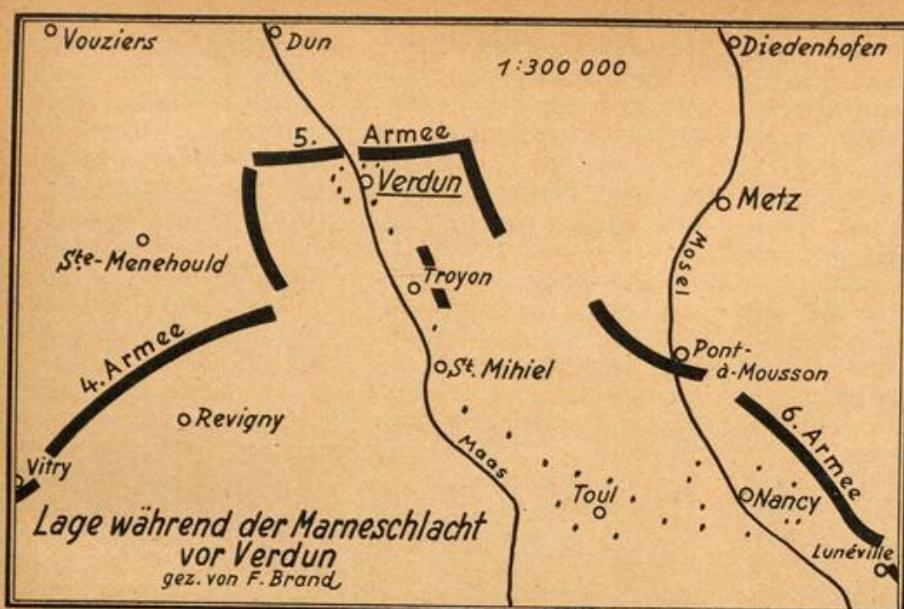
indem er das Westheer so aufstellte, daß sich die Kräfte des Schwenkungsflügels zu denen zwischen Metz und Istein verhielten wie 3 : 1. Die 6. und 7. Armee sollten den Stier an den Hörnern packen und zwischen den Festungen Toul und Epinal durchbrechen. Aber auch der rechte deutsche Flügel sollte offensiv vorgehen. Unmöglich, daß wir an zwei Stellen gleichzeitig im Westen angriffsweise vorgehen konnten. Moltke wollte durch diese Umgruppierung keinen Quadratmeter deutschen Bodens dem Feinde überlassen. Wer das Erzgebiet zwischen Metz—Diedenhofen—Fentsch kennt, wer dort den Himmel über den Hochöfen schon nachts leuchten sah, der versteht, warum Moltke auf jeden Fall eine Geländepreisgabe vermeiden wollte.

Bei Kriegsausbruch hatte Moltke eine Armee in der Hand, die an Können und Angriffsgeist alles weit überragte. Dahinter ein Volk in einer Begeisterung und Entschlossenheit, das singend und jubelnd seine Väter und Söhne zu den Bahnhöfen begleitete. Durch diesen Geist wurden die vielen Nachteile aufgewogen, welche durch die unverzeihliche Sparsamkeit des Reichstages vorhanden waren. Ludendorff hielt noch 1912 dem Reichstag entgegen, daß ein verlorener Krieg viel mehr koste, als das, was man sparen wolle durch die Nichtgenehmigung der neuen Forderungen des Generalstabes. Als Führer des III. Armeekorps hatte Moltke sich im Frieden hervorgetan. Bei Ausbruch des Krieges war er jedoch 69 Jahre alt, er war krank und verbraucht und war



damals nicht mehr seiner Aufgabe gewachsen. Bei Kriegsausbruch erlebte er einen völligen Nervenzusammenbruch und glaubte schon zu Anfang, daß wir den vielen Feinden gegenüber erliegen müßten. Er vergoß in dem Augenblick Tränen, wo die Generale in Paris sich freuten, daß jetzt endlich der Tag der Revanche gekommen ist. Wie bitter bewahrheitete sich für uns die französische These: Une bataille perdue, c'est une bataille que l'on a cru perdre.

Der deutsche rechte Flügel erfüllte aber auch nach der Schwächung durch Moltkes Kriegsplan seine Aufgabe. Mit einem ungeheuren Elan stürmten die Armeen durch Belgien und Nordfrankreich. Die auf dem Wege liegenden Festungen konnten nur kurze Zeit standhalten, und auch verhältnismäßig schnell wurde der äußerst schwierige Maasabschnitt überwunden, indem von rechts her eine Armee nach der



anderen ihrem linken Nachbar das Überschreiten ermöglichte, immer rechts den Feind umfassend, ganz nach Schlieffen. Bei Le Cateau schlug Kluck den Engländer so, daß dieser tatsächlich die schleunigste Rückkehr seines Expeditionskorps nach England erwog! Die 6. französische Armee, die bei Amiens sich versammelte und den deutschen rechten Flügel vernichten sollte, wurde geschlagen und vertrieben, ehe sie selbst den Aufmarsch beendet hatte.

Der 2. Armee unter dem 69 Jahre alten Bülow stellte sich bei St. Quentin die 5. französische Armee unter Lanrezac entgegen. Durch einen Angriff sollte er die zurückflutenden Engländer decken. Durch Frontalangriff wurde wohl ein Sieg über die Franzosen davongetragen. Es war aber nur ein ordinärer Sieg, wo es leicht zur Vernichtung der 5. französischen Armee hätte kommen können, wenn Hausen nach dem Schlieffenschen Plan ohne weiteres in südwestlicher Richtung weitermarschiert wäre. Er wäre so in den Rücken der Franzosen gelangt und hätte die 5. Armee zur Auflösung gebracht und vernichtet. Die Franzosen konnten sich dort durch einen schleunigen Rückzug noch verhältnismäßig geordnet loslösen und zurückziehen.

Später war es dann diese Armee, welche an der Marne mit den Engländern zusammen in die Lücke zwischen der deutschen 1. und 2. Armee eindrang und so den Anstoß gab zum Rückzug der Deutschen.

Inzwischen war es Ende August geworden. Der deutsche rechte Flügel war nun so weit von der O.Z.L. in Luxemburg entfernt, daß eine schnelle und zuverlässige Nachrichtenverbindung zwischen den kämpfenden Armeen und ihr nicht mehr vorhanden war. Durch Nachrichtenstaffeln mit Fliegern oder mit Automobilen hätte man dem leicht abhelfen können. Aber nichts wurde in dieser Hinsicht veranlaßt, die Armeen mußten selbständig handeln, unter ihnen war kein einheitliches Zusammenarbeiten gewährleistet.

Wie wenig die O.Z.L. die wirkliche Lage kannte, sehen wir an ihrem Befehl vom 26. August. Sie glaubte den Feind in Nordfrankreich schon in der Auflösung und befahl den Abmarsch des Garde-Reserve-Korps und des XI. Korps nach Aachen bzw. nach St. Vith zum Transport nach dem Osten. Ausgerechnet der Entscheidungsflügel mußte diese beiden Korps abgeben, wo doch die Kampfstärke durch die bisherigen Schlachten und Belagerungen, durch die schnellen Märsche und

durch die Sicherung der immer weiter werden den rückwärtigen Verbindungen schon ungeheuer gelitten hatte. Man sah von der Wegnahme zweier Korps aus Lothringen und aus dem Elsaß ab, weil Bayern zur Verteidigung Ostpreußens nicht zu gebrauchen seien! Die beiden Korps aus Nordfrankreich mußten erst lange Rückmärsche zurücklegen, bis sie die Eisenbahn erreichten. Sie waren dann unterwegs, als die Marneschlacht und zugleich die Tannenbergschlacht geschlagen wurden! Der Abtransport zweier Korps aus Lothringen wäre viel einfacher gewesen, weil diese gleich das deutsche Eisenbahnnetz hinter sich hatten. Zur gleichen Zeit verstärkte sich der Franzose bei Paris durch Wegnahme von Korps aus den Vogesen.

Zur gleichen Zeit waren die deutschen Kräfte vor der Linie Verdun—Epinal festgelaufen, nachdem sie unter großen Verlusten durch die Vogesen im schwierigsten Waldgelände vorgedrungen waren. Jetzt, wo diese vor der Hauptaufgabe standen, wo sie die Befestigungslinie hätten durchbrechen sollen, da mußten die 6. und 7. Armee eine Ruhepause einlegen. Nicht einmal ihre Nebenaufgabe konnten sie erfüllen. Sie konnten den Feind nicht mehr so fesseln, daß ihm der Abtransport von Kräften nach Paris und an die Marne unmöglich war.

Zur selben Zeit schien rechts von der 6. Armee ein Durchbruch durch die Befestigungslinie zwischen Verdun und St. Mihiel von Erfolg gekrönt. Hier war die 10. I.-D. vom V. Korps bis auf ganz kurze Entfernung an das Fort Troyon herangekommen. Südlich davon überschritt eine Patrouille die Maas und zerstörte die Bahnlinie in diesem Tal! Troyon selbst hatte so unter der deutschen schweren Artillerie gelitten, daß es zum Schweigen kam und mit seiner baldigen Besetzung durch die Deutschen rechnete. Ein Durchstoßen dieser Lücke und ein Verbreitern derselben war nun möglich geworden. Verdun hätte man abschließen können im Verein mit dem rechten Flügel der 5. Armee, welcher von Westen nach Osten vorstieß. Zur Auswertung dieses Erfolges hätte man das I. Bayerische Korps und das XV. Armeekorps, die aus der 6. Armee herausgezogen wurden und bei Metz versammelt waren, heranzuführen können. Moltke verzichtete jedoch auf die Fortsetzung dieses Unternehmens, Troyon wurde nicht besetzt, und die so erfolgreiche 10. I.-D. wurde in die Nähe von Metz zurückgeholt, weil man einen Angriff mit starken Kräften der Franzosen zwischen Verdun und Toul erwartete. Aus diesem Grunde auch lagen das I. Bayerische Korps und das XV. Armeekorps untätig in Lothringen, als die Franzosen die Entscheidungsschlacht schlugen. Wieder gab man eine große Chance aus der Hand, weil man mit Gespenstern gerechnet hatte.

Die Franzosen hatten in jener Gegend den Schlüsselpunkt, den Mt. St. Genevieve, geräumt, Sarraill hatte sich mit seiner Armee bis St. Mihiel zurückgezogen, Verdun war am 10. September völlig isoliert! Diese wichtige Panzerfestung wäre in unsere Hände gefallen, und das Drama wäre uns dort erspart geblieben. Von Lothringen her wäre die Heranzuführung von Truppen zur 4. und 3. Armee auf einem kürzeren Weg möglich gewesen. Statt dessen mußte unsere 6. Armee zurück bis zur Reichsgrenze, sie mußte das Gelände aufgeben, das sie mit großen Blutverlusten erobert hatte. Befehle und Gegenbefehle in jenen Tagen an diese

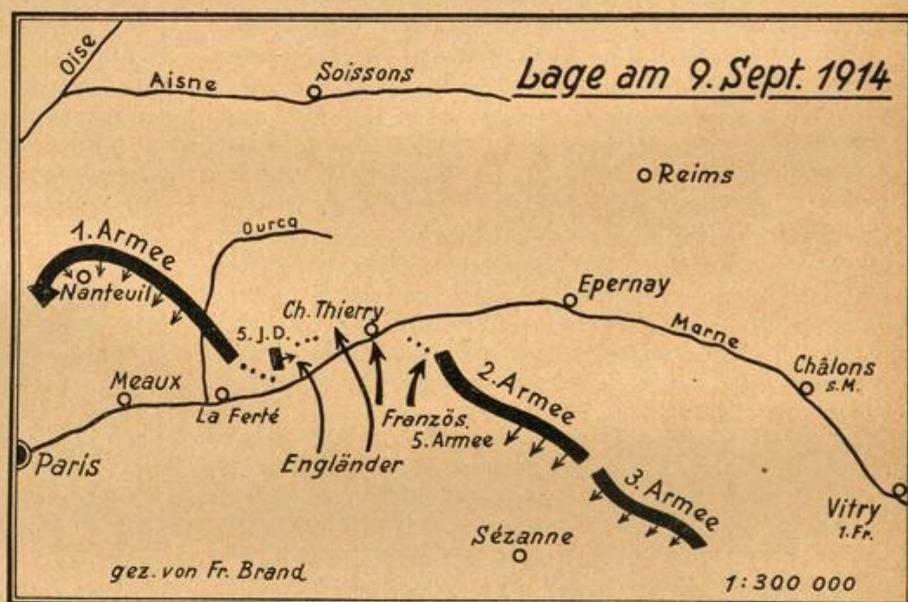
Armee hatten schon am 6. September das Vertrauen von Kronprinz Rupprecht zur O.Z.L. schwer erschüttert. Es läßt sich auch verstehen, wenn die Zurücknahme den Geist der Truppe erschütterte. — *Ordre contreordre c'est le désastre!* Auch hier hing das Kriegsglück an einem dünnen Faden, genau wie am 5. September bei der 3. Armee, die vor einer 25 km breiten Lücke der Franzosen stand. Aber ausgerechnet an diesem Tage legte diese Armee mit Zustimmung der O.Z.L. einen Ruhetag ein! Hausen wäre sonst in diese Lücke hineinmarschiert, er hätte die Franzosen nach links und rechts aufgerollt, und diese hätten ihre Ausgangsstellungen für den großen Angriff am 6. September aufgeben müssen schon vor Beginn desselben.

Am rechten deutschen Flügel mußten die Armeen die Entscheidungsschlacht gegen die Franzosen und Engländer unter den ungünstigsten Verhältnissen schlagen. Der Feind diktierte ihnen das Handeln. Er stand geschützt, mit Anlehnung links an Paris und rechts an Verdun bzw. Toul und Nancy. Hinter sich hatte er ein gutausgebautes Eisenbahnnetz und gute Straßen. Er stand im eigenen Land. Die Deutschen hingegen waren eingekengt zwischen große Festungen, sie zählten rund 100 Bataillone weniger als zu Beginn der Operationen, während die deutsche 6. und 7. Armee um etwa 80 Bataillone vermehrt wurden. Hinter sich hatten sie eine weite Etappe, hinter sich aber auch das Gespenst von Antwerpen und den langen Küstenstrich, wo der Feind nach Belieben Truppen landen konnte, um in den Rücken unserer Kräfte in Nordfrankreich zu stoßen. Am allerschlimmsten wirkte sich jedoch die weite Entfernung bis zur O.Z.L. nach Luxemburg aus. Bis eine Meldung nach dort gelangt war und bis der entsprechende Befehl zurückkam, war alles schon überholt. Außerdem wußte Kluck noch links bei der 2. Armee einen Führer, dessen Strategie grundverschieden von der seinigen war. Seinem Wagemut und seinem Vertrauen zu seiner Truppe stand der alte Bülow als Nachbar gegenüber. Die O.Z.L. hatte es unterlassen, durch die Einrichtung von Nachrichtsstaffeln mit Fliegern oder Automobilen hier für ein einheitliches Zusammenwirken zu sorgen.

Kluck hatte das IV. Reservekorps und eine Kavallerie-Division als flankenschutz gegen Paris westlich vom Ourcq stehenlassen. Mit seinen Hauptkräften verfolgte er die Franzosen über den Bd. Morin hinaus. (Siehe Karte mit der Lage vom 5. September.) Es war dort zu schweren Kämpfen gekommen. Er mußte dort erst den Feind angriffsweise von sich abschütteln, um dann eine Abwehrfront zwischen Oise und Marne nach Westen zu bilden. Den Befehl von der O.Z.L. in diesem Sinne konnte er nur auf diese Art ausführen.

Als am 5. September durch einen erbeuteten französischen Befehl der O.Z.L. bekanntgeworden war, daß der Feind am nächsten Tag mit allen seinen Kräften zur großen Entscheidungsschlacht sich stellen und angreifen würde, da wurde auch von Gronau mit seinem IV. Reservekorps der Schleier gelüftet. Durch einen Angriff stieß er in Richtung Südwest gegen Paris auf einen starken Gegner, der seinerseits den Vormarsch in die rechte Flanke des deutschen Heeres angetreten hatte. Gronau warf ihn zurück, bei eintretender Dunkelheit ging er jedoch vor dem weitüberlegenen Gegner

in eine Stellung zurück, welche für die Verteidigung günstiger war. Die Lage war für den ganzen deutschen rechten Flügel sehr ernst geworden. Zuerst wurde das am nächsten liegende II. Armeekorps dem IV. Reservekorps zu Hilfe geschickt und links und rechts von diesem je eine Division eingesetzt. Das IV. Armeekorps folgte nach, das III. und IX. Korps setzte Kluck an den äußersten rechten Flügel in Marsch, um dann seinerseits den Feind zu umfassen und zu schlagen. Durch das Herumwerfen dieser beiden Korps entstand zwischen der 1. und 2. Armee eine Lücke. Beim Train hinter den kämpfenden Truppen war ein großer Wirrwarr, und selbst das WK. mußte sich mit dem Gewehr in einem Straßengraben gegen durchgebrochene französische Kavallerie verteidigen. Um ein Haar wäre es den Feinden in die Hände gefallen, wenn nicht im letzten Augenblick heranziehende Infanterie diese vertrieben hätte. Weit rechts hinten machte die Kavallerie einen Überfall auf einen deutschen Flugplatz, nachfolgende Kolonnen wurden von ihnen angegriffen. Wenn jetzt noch der Feind die schwachen Kavallerie-Divisionen am linken Flügel zurückwarf, dann konnte er die ganze Armee nach Westen abdrängen und vernichten. Wenn diese nur so lange standhielten, bis mit den herangeführten Kräften die Franzosen vor dem rechten Flügel vernichtet waren. Immer heftiger wurden die Angriffe des Feindes. Die Verluste, namentlich des IV. Reservekorps, wurden bedrohlich. Wenn nur noch das III. und IX. Korps



rechtzeitig eintrafen! Und wirklich, sie kamen. Bei Hitze und Staub hatten sie einen Marsch von 120 km hinter sich, eine Leistung, die einzig in der Kriegsgeschichte dasteht.

Und als es am Morgen des 9. September noch an den Feind ging, da jagten sie diesen mit einem unbeschreiblichen Elan von Stellung zu Stellung zurück. Zu allem Glück kam jetzt noch die 43. Reserve-Infanteriebrigade unter Lepel heran. Sie marschierte geradewegs in den Rücken der Franzosen. Da gaben diese alles auf und fluteten gegen Paris zurück. Stehend freihändig schoß unsere Infanterie mit hohen Visieren in den fliehenden Feind. Gott sei Dank war es auch in der Lücke nicht allzu gefährlich geworden. Zögernd nur fühlten die Engländer und die Franzosen vor. Bei Le Cateau und bei St. Quentin hatten sie eben zu üble Erfahrungen mit den Deutschen gemacht. Das Wagnis war ge-

lungen, dem AOK. konnte der Feind in der Lücke keine Gefahr mehr bringen. Im Gegenteil! Nachdem die französische 6. Armee geschlagen nach Paris zurückströmte, mußten auch diese aus der Lücke sofort zurück, wenn sie nicht in die Fänge von der deutschen 1. und 2. Armee genommen werden wollten.

Schon bevor am rechten Flügel zu unseren Gunsten die Entscheidung fiel, hatte Kluck die Kräfte in der Lücke am 8. September durch die 9. Kavallerie-Division und am 9. September durch die 5. I.-D. verstärkt. Wohl gab es auch dort noch am Morgen des 9. September einige bange Stunden. Es zeigte sich jedoch immer mehr, daß die dort vormarschierenden Feinde keinen Angriffsgeist mehr besaßen. Vielfach begnügten sich die Franzosen und Engländer nur mit Artilleriebeschießungen. Jedenfalls gingen sie nur äußerst zögernd vor und stellten ihre Bewegungen sofort ein, wenn sie in engere Gefechtsföhlung mit den Deutschen kamen. Nur am rechten Flügel der 2. Armee gab es einmal eine Krise bei der 13. I.-D. Aber auch die wurde schnell überwunden. Auch dort konnte der Feind nicht mehr gefährlich werden, wo jetzt der linke Flügel der 2. Armee im Verein mit Teilen der 3. Armee den Feind warf. Die Franzosen der 9. Armee flohen zurück, die Kräfte waren gänzlich verbraucht. Die Gefahr in der Lücke und am rechten Flügel der 2. Armee wurde durch das Zusammenbrechen der 9. französischen Armee auch hier beseitigt.

Am Ourcq, an der Marne, an der Maas bei Troyon und im Osten bei Tannenbergr reifte der Sieg heran. Schon war die französische Regierung nach Bordeaux geflohen, eine Panikstimmung machte sich in der französischen Bevölkerung breit. Vor Paris legte man Schützengraben an und fällte die Bäume, um Schußfeld zu bekommen. Alles schien für die Franzosen verloren.

Da geschah das große Wunder an der Marne. Am 8. September war Oberstleutnant Zentsch von der OGL bei der 2. Armee eingetroffen. Man beurteilte durch die Lücke die Lage der 1. Armee als hoffnungslos und vereinbarte die Einleitung des Rückzuges, wenn am nächsten Tage stärkere feindliche Kräfte die Marne überschritten. Dann mußte ja die 1. Armee unbedingt zurück, wenn es ihr dann überhaupt noch möglich wäre, dann könnte sich auch die 2. Armee mit ihrem offenen rechten Flügel nicht mehr halten. Diese Gründe trug Zentsch so überzeugend vor, daß man im Hinblick auf die missliche Lage der 1. Armee den Rückzug als zwingend ansah, obgleich man die Lage der eigenen Armee nicht ungünstig beurteilte. Von dem Umschwung der Lage bei der 1. Armee zum Guten am Abend des 8. September hatte man keine Ahnung. Zentsch blieb bis zum Morgen des 9. September bei Bülow. Noch hätte sich alles vermeiden lassen, hätte man in der Nacht einen Offizier zur Information zu Kluck geschickt. Diese Unterlassung sollte sich schwer rächen.

Als am anderen Morgen Zentsch zum AOK. 1 fuhr, fand er hinter dieser Armee die größte Unordnung. Das war ein verheerender Eindruck für den, welcher aus dem ruhigen Quartier der OGL. kam. Einige Male mußte er sogar umkehren, weil englische Kavallerie in der Nähe war. Diese Tatsache bestärkte ihn noch mehr in seinem Urteil: Die

1. Armee mußte sofort zurück, wenn sie nicht schon von sich aus dahingehende Befehle gegeben hat.

Zentsch war sehr erstaunt, als er dann bei seiner Ankunft bei Kluck eine Siegeszuversicht vorfand, deren Berechtigung er auch einsah. Aber was war noch zu machen? Mit der 2. Armee war vereinbart, daß diese ohne weitere Befehle den Rückzug einleitete, wenn der Feind mit stärkeren Kräften die Marne überschritten hatte. Auf seiner Fahrt zum AOK. 1 hatte sich Zentsch vom Eintreten dieser Tatsache nur zu sehr überzeugen können. Demnach war die 2. Armee schon auf dem Rückmarsch. Infolgedessen befahl er im Namen der OGL. auch der 1. Armee den Rückzug.

Als dieser Befehl nach vorne kam, da sah die Truppe weit und breit keinen Gegner mehr. Der Gefechtslärm war verstummt, am Horizont sah man den Eiffelturm. Die Siegestimmung ließ keine Müdigkeit aufkommen. Bald ist man ja in Paris, bis Weihnachten wird man als Sieger zu Hause bei Frau und Kind sein. „Friede wirds, ihr Waffenbrüder, morgen gehts zur Heimat wieder“, hörte man da und dort singen. Die vielen von den Franzosen auf der Flucht geworfenen Brotbeutel und Feldflaschen bargen köstliche Dinge. Mit Rotwein, Konserven und feinstem Weißbrot feierten sie den Sieg. Vergessen war alle Müdigkeit, überall sah man frohe Gesichter. Die Verwundeten mit ihren schmutzigen und blutigen Verbänden tranken still und glücklich Rotwein und leerten Konservenbüchsen, welche ihnen ihre gesunden Kameraden herbeigetragen hatten.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte der Rückzugsbefehl. Als ein Unteroffizier ihn vernahm, warf er nach dem Meldegänger eine französische Feldflasche und rief ihm zu, er solle sofort verschwinden, sonst sei er eine Leiche. Ein anderer brüllte dem Melder nach, daß sie morgen in Paris Champagner trinken würden.

Mit Mühe und Not brachten die Offiziere ihre Leute auf die Beine. Sie wollten nicht zurück. Sie beruhigten sich erst, als sie hörten, daß die Nachbarmarmee nur noch Schlacht sei und vom Feind zurückgeworfen worden wäre.

Ein ebenso falsches Bild hatte man bei der 2. Armee von ihrem Nachbar rechts. Auch dort sah die siegreiche Truppe die Notwendigkeit des Rückzuges erst ein, als man ihr klargemacht hatte, daß die 1. Armee zurückfliehe! Weit und breit war dort kein Franzose mehr zu sehen, der Schlachtenlärm war völlig verstummt, als die Kompanien sich zum Rückzug sammelten. Foch selbst schreibt in seinem Buch, daß er dort an der Marne eine Niederlage erlitten habe.

Nach dem Urteil vieler Kriegshistoriker von beiden Seiten ist die Marneschlacht von 1914 die Entscheidungsschlacht des Weltkrieges.

Als am Abend des 9. September 1914 die Regimenter nordwärts zurückmarschierten, als hinter ihnen im Dunkel der Nacht der Eiffelturm unsichtbar wurde, da war die Entscheidung gefallen: Die überall siegreiche deutsche Armee räumte das Schlachtfeld, der geschlagene Gegner ergriff die Siegespalme.

Wer sich eingehender mit dem Thema „Marneschlacht 1914“ beschäftigen will, dem seien die Bücher vom Reichsarchiv und von Oberst Bircher, Zürich, empfohlen.

Ger mann Lö ns.

Zur 25. Wiederkehr seines Todestages.

Von Erwin Vuk.

Ger mann Lö ns, Gorch Fock, Walter Fley und Gerrit Engelke sind die Dichterhelden, die aus dem Großen Kriege nicht mehr heimkehrten. Walter Fley, der jugendfrohe Wandervogel, der uns im „Wanderer zwischen beiden Welten“ in der Gestalt des Ernst Wurche das Bild eines Menschen gegeben hat, der ganz im Dienste an Volk und Vaterland aufgeht, dem das Leben zur großen sittlichen Verpflichtung geworden ist, eines Menschen, in dem Kameradschaft und Treue, Heldentum und Führertum sich bewähren. Gorch Fock, der schweigsame und verschlossene Seefischersohn aus Finkenwärder, der seehungrige Träumer, den die Sehnsucht nach den weiten Gefilden des Meeres hinaustreibt in die Welt und der aber nach seinen Irrfahrten die Heimat wiedergewinnt und sie dann wirklich besitzt, seine grüne Marsch, sein schwarzes Moor und seine braune Heide. Ger mann Lö ns, der mannhafteste Krieger und tapfere Soldat, der den Krieg aus tiefem Glauben erlebte und das deutsche Leben an der Not des Krieges erkannte, bewahrte und sicherte, als er das Schicksal des Dreißigjährigen Krieges in seinem „Wehrwolf“ dichterisch gestaltete.

Ger mann Lö ns, am 29. August 1866 in Kulm an der Weichsel als Sohn eines Gymnasialprofessors geboren, verbrachte hier im Osten Deutschlands seine Jugend, obgleich die Heimat seiner Ahnen am andern Ende des Reiches liegt, denn seine väterlichen Vorfahren gehen zurück auf einen alten westfälischen Bauernsitz, den Lönjeshof. Das westfälische Bauernblut, das triebhaft empfindet und zur Kleinen und großen Natur ein unmittelbares Verhältnis gewinnt, lebt und treibt in ihm, und so trägt er die sinnlich-sachliche Veranlagung und die Naturliebe, sich zum Kleinen hinabzubeugen, zur Erdkrume mit ihrem Wachstum, den Fasern des Blattes und dem Kiesel des Lichtes nachzuspüren, mit beobachtendem Auge die Umrisse und Begrenzungen wahrzunehmen und mit horchendem Ohr die schlafenden Kräfte der Natur zu vernehmen, mit sich in das Leben hinein. Die Landschaft ist ihm ins menschliche Schicksal verwoben, wie wir es eigentümlich westfälisch bei seiner größeren Schwester, der Droste, finden. Er streift in der Natur umher, durch Heiden, Moore und Wälder und entwickelt sich schon in seiner Jugend zu einem Naturfreund und Naturforscher. Mit sechzehn Jahren stellt er ein Verzeichnis der von ihm in Deutsch-Krone beobachteten Vögel auf, von denen er 130 Arten zählte. Diese Liebe zur Natur und die Begegnung mit ihrem lebendigen Wachstum fördert seine Sinneigung zur Malerei, zu der ihn sein nachschaffendes Pathos drängt. Bald aber geht er zur Naturwissenschaft über, und als auch diese ihn nicht befriedigt, folgt er seiner literarischen Neigung und betätigt sich als Redakteur bei verschiedenen Zeitungen, zuletzt in Han-

nover, das ihm eine zweite Heimat wird. Lö ns schreibt schöne Skizzen über die Heide in der „Hannoverschen Zeitung“. Oft ging er mit zwei befreundeten Künstlern auf die Jagd in die Heide, und der Jäger Lö ns wurde zum Schöpfer der besten deutschen Jagd- und Tiereskizzen. Nicht um Wildbret nach Hause zu bringen, ging er auf die Jagd, sondern um das Tier in der Natur zu beobachten. Er durchstreifte die Heide, wohnte wochenlang in der Jagdhütte, lebte oft monatelang unter Bauern, und nach solchen Wochen formte er, was ihm der Heidewind zuwehte. Auf diese Weise entstand im Jahre 1901 sein „Grünes Buch“ mit seinen herrlichen Jagdschilderungen und das „Goldene Buch“ mit seinen schönen Heidebildern. Hier ist sein ganzes Seelenleben mit der Schönheit von Wald und Flur, Himmel und Heide verwoben. Fünf Jahre später erschien sein „Braunes Buch“, ein einziger Lobgesang auf die Heide. In diesem Buch versinnbildlicht er die Stimmung der Heidelandschaft. Die Heide ist jene braune, weiträumige, melancholische Landschaft, die nur Heidekraut und Wacholderbüsche, Birkenwäldchen, Sand und Moore trägt. Auf kargem Boden züchtet der Bauer seit grauen Vorzeiten die häuslichen Tiere, Bienen und Schafe, Schweine und Rinder. Diese goldbraune, herbstlich gestimmte Heide (denn der Zauber, der über der Heide liegt, ist immer nur vergehender Herbstflor) strömt einen wunderbaren Sauch aus, und die Moorluft und Birken Schönheit und Allgewalt der Natur gibt uns jene warme, bunte Landschaft, die die Worpsweder Malerschule in der Lüneburger Heide entdeckt hat. Jener eindrucksvolle Stil, der die gelben Birken, das blaue Moor, den roten Backstein und die grüne Wiese in ihrer Leuchtkraft ins Bild fesselt. Es lohnt, einmal die Geschichten im „Braunen Buch“, etwa „An der Oertze“, zu lesen. Die Oertze ist ein Heideflüßchen, nicht gar weit von Celle. Solche Landschaftsbilder, wie sie Lö ns uns in feinsinniger Beobachtung im „Braunen Buche“ geformt hat, stellen sich nur einmal dar. Ein schöner Waldweg, der zu seiner rechten Seite ganz von Hängebirken begrenzt ist, der schließlich immer mehr den Blick weitert und durchs Moor führt, dessen Boden durch die anhaltende Hitze malerisch schön geborsten ist und der weiterführt durch das Tal, bis man an eine Stelle kommt, wo man das glucksende Wasser auf uralten Holzlatten übergehen kann. Ein alter „Dietweg“ (das bedeutet Volksweg, denn diet ist derselbe Stamm wie deut und deot, der in deutsch enthalten ist und volkhaft, völkisch bedeutet), ein alter Dietweg, wie die Heider sagen, stellt so die Verbindung zwischen zwei endlosen Heidemeeren her, die nur von wenigen schmalen Fußspuren unterbrochen werden. „Da haben die Nagelschuhe der Bauern der Heide einen Scheitel gezogen“, sagt Lö ns. Noch steht eine wuchtige Kiefer mit ihren Knorrigen Ästen, die das Landschaftsbild eigentümlich unterbricht. Das ist die Heidelandschaft, wie sie Lö ns in seinem „Braunen Buch“ und in

¹ Anmerkung der Schriftleitung: Über Gerrit Engelke wird demnächst hier eine besondere Arbeit erscheinen.

den „Zeidebildern“ geschildert hat. Das ist die Landschaft des Zeidjers und der Zeidjerin, von denen Löns sagt, daß sie keine Sehnsucht haben nach andern Ländern, in der Zeide kommen sie auf die Welt, in der Zeide wollen sie sterben.

Lange blieb Löns als Journalist in Hannover, und erst im Jahre 1907 wurde er der Großstadt leid und redigierte bis 1909 die „Schaumburg-Lippische Landeszeitung“ in Bückeburg. Hier in Bückeburg arbeitete Löns angestrengt an einem naturkundlichen Werke, „Die Tierwelt der Provinz Hannover“. Hier entstanden auch seine ersten Romane: „Der letzte Zansbur“, „Dahinten in der Zeide“ und der „Wehrwolf“. Der Höhepunkt seines Schaffens fällt in diese letzte Zeit seines Lebens. In dieser Zeit erscheint auch „Der kleine Rosengarten“ mit seinen Volksliedern und „Das blaue Buch“ mit Balladen und Romanzen.

Wir können an dreien seiner Werke den Umfang seines Wesens bezeichnen und die Möglichkeiten zeigen, die er in sich trug. Drei Werke, von denen ein jedes den Dichter in einer anderen Lage zeigt, eine andere Begnadung und Begabung voraussetzt: den „Wehrwolf“, die Tiergeschichten um den „Mümmelmann“ und die Volkslieder, die unter dem Namen Lönslieder überall bekannt und singbar geworden sind.

Im „Wehrwolf“ wie in den meisten seiner Romane vom „Letzten Zansbur“ bis zum „Zweiten Gesicht“ ist die Figur des Deutschen, vor allem des norddeutschen Bauern ins Große, ins Unvergängliche gesehen worden. Im „Wehrwolf“ ist das unererschöpfliche Thema seiner Liebe, der Bauer der Zeideheimat, am härtesten, am meisten bar aller Anmut und darum vielleicht am großartigsten dargestellt. Wer kennt den Roman nicht, die Geschichte eines Dorfes im Dreißigjährigen Krieg, seine Schicksale wie sie ihrer Natur nach einem guten Drama gleich verlaufen. Wer sie im Geiste noch einmal durchläuft, erinnert sich, wie die ersten Brandschatzungen über das Dorf, wie Totschlag und Schändung über bis dahin freie Menschen kommen, wie sich die Gepeinigten auf eine ebenso Kühne wie grausame Selbsthilfe besinnen, wie der Kampf gegen die Marodeure nach Jahren notgemäß ins Zeldenhafte-Abenteuerliche und ins Zügellose entartet und wie endlich — der schönste Teil des Buches — aus dem Übermaß der Rache ein Übermaß an eigenem, unheimlichem Leid ge-
deiht. Die starken und gesunden Menschen, die sich anmaßen, bis über die Enkel im Blute gehen zu wollen, ehe ihren Frauen und Kindern ein Finger geritzt werden dürfe, müssen schließlich doch bis an den Mund im Blute waten. Die Leidenschaft dieser Art Menschen, denen die Natur gewährt hat, daß sie sich minder weit von ihr entfernen als jeder andere, ihr zäher und geduldiger Sinn, sich in die übelste Schickung noch heimisch zu finden, ihre Begierde nach Recht und, wo es verletzt ist, nach Rache, ihr Stolz auf das Alter und das Untadelige ihrer Sippe, ihr Stolz auf ihre gesunden Frauen und Kinder, ihre fromme und einfältige Scheu, dort, wo sie sich auf ihre Art mit der Gottheit auseinandersetzen, alle diese Tugenden und Grenzen des Bauern hat Hermann Löns vor mehr als dreißig Jahren in dichterischer Vereinfachung und Vergrößerung gesehen — Tugenden und Grenze seines Standes, wie sie heute wieder vor uns aufgestellt sind, uns Städtern zum Anlaß der Würdigung, dem Bauern als Leitbild und als Adelsbild seiner Art, wie sie sein kann.

Als zweites wollen wir die Tiergeschichten um den „Mümmelmann“ betrachten. Sie zeigen den Dichter liebevoll versenkt in die außermenschliche Natur, wie sie ihn in der Landschaft, in dem Tiere und in der Pflanze umgibt. Was man mit einem sehr engen Begriff „Jagdgeschichten“ genannt hat, ist in Wahrheit viel mehr. Sie sind die Zeugnisse ungemein begabter und wacher Sinne und eines dichterischen Temperaments, das noch dem Leblosen die Existenz und das Feuer eines lebhaft fühlenden und handelnden Geschöpfes mitzuteilen weiß. Dieser Gaanrich Mümmelmann ist sehr vieles auf einmal. Er ist der Charakter eines schlauen, aber tapferen, lebensreifen und altersklugen, ja gütig gewordenen alten Bauern im Felle eines Hasen — das geschichtliche Genre dazu ist der Keineke Voss —, er ist aber auch ein Bestandteil der von Löns so unsagbar geliebten, fast zur mythischen Landschaft erhobenen Zeide, er ist auch einfach der fröhliche Held einer spannenden Geschichte, denn Löns ist zwischen Schreibtisch und Wirtshaus immer ein spontaner und virtuoser Erzähler gewesen, und er ist ganz zuletzt der Spott eines freien Jägers auf die Mißgeburt des Sonntagsjägers, für ihn eine besondere Gattung aller naturfernen Tölpel. Das Herz des Dichters war an diesen Geschichten, die manchmal nur für die Kinder, für die Jugend zu sein scheinen und von ihnen in der Tat am meisten geliebt werden, auf sehr mannigfache Weise nahe beteiligt. Denn wo Löns die Geschichte einer Birkhahnjagd niederschrieb, als wäre dieses Erlebnis nicht mit zwei, sondern mit hundert Augen gesehen — wirklich sind sie ein Wunder der Genauigkeit und der Schärfe der naturkundigen Sinne —, da ist zugleich seine abenteuernde und ungebundene Seele im Spiel, eine reine, unsentimentale Mannesfreude.

Eine in Liedern schöpferische Liebe zur Heimat seines Volkes und seines Stammes ist endlich die Lyrik, von denen ein Teil eben als Lönslieder überall gesungen wird. Wenn der eine Pol aller Lyrik die subjektive, bekennende, seltene und erlebte Strophe des einsamen Sehers ist, dann ist der andere Pol das in Form und Strophe den Gemeinsamkeiten, dem gemeinsamen Motivschatz, den gemeinsamen Erinnerungen und Erschütterungen verpflichtete Lied des Volkes, das auch ein einzelner singen und erfinden kann, wenn er Anteil genug hat an der Seinsart und Natur dieses Volkes, das er in seinem Lieben, Leiden Begründungen liebt, leidet, denkt und endlich auch singt. Dies ist das ganze Geheimnis um die Tatsache, daß ein so eigenwilliger Dichter wie Löns zuletzt so völlig in der gemeinsamen Gefühlart des Kindes seiner Heimat aufgehen konnte. Er war ihrer ein Glied und ein Teil und litt neben seinen persönlichen Nöten die ihren mit durch. Er entspannte und erlöste sich in der Form ihres Liedes, eines Liedes, das der Jugend des Volkes gemein ist, wie es der Jugend des Menschen gemein ist. Darum ist fast keiner unter der Jugend, der den süßen und innigen Ton eines Liedes wie das der weißen und roten Rose oder die Ballade vom Zeidberg nicht einmal geliebt hat.

Der Mann, dessen Bild ich von drei Seiten her kurz umschrieb als den Verklärer des bäuerlichen Norddeutschen, als den Liebhaber der Natur, wie Goethe diese Art, zu der er selbst gehörte, genannt hat, und als den letzten Sänger im einfachen und reinen Tone des Volksliedes, ist im Anfange des Weltkrieges, am 26. September 1914, bei Loivre vor Reims gefallen. Durch dieses Schicksal ist er noch einmal unfer.

Bücher und Schriften

Hermann Georg Hirsch: Auf steht das Reich gegen Rom / Georg Truhenmüller, Stuttgart-Berlin 1938 / 270 S.

Hermann Hirsch unternimmt es, den tausendjährigen Kampf zwischen Germanentum und Deutschtum auf der einen Seite und der politischen Kirche auf der anderen Seite in einzelnen Bildern vor unseren Augen vorüberziehen zu lassen. Er geht von der Erkenntnis aus, daß das Zusammentreffen des germanischen Menschen mit dem Christentum für das deutsche Volk von besonderer Bedeutung ist. Die Tragweite dieses Ereignisses wird gewöhnlich unterschätzt, wie man auch die Machtstellung der Kirche im Mittelalter in letzter Zeit als weniger bedeutend hinzustellen sucht. Hermann Hirsch stellt dagegen fest, daß die mittelalterliche deutsche Kaiser- und Pontifex-Geschichte in entscheidenden Augenblicken von dem Kampf zwischen Kaiser und Pontifex bestimmt wird. In lebendiger, dichterischer Sprache malt er in 18 Kapiteln einzelne Bilder dieses Kampfes gegen dunkle, artfremde Gewalten. Den Kapiteln gehen jeweils kurze Einführungen in die geschichtliche Lage voraus.

Einzelne Beurteilungen sind zu schroff und dürften nicht das Richtige treffen. Es geht nicht an, Heinrich den Löwen als Verräter zu charakterisieren (S. 152); ebensowenig wird man einem Gustav Adolf gerecht, wenn man in ihm eine Marionette der Jesuiten sieht (S. 196).

Die großen Linien des Geschichtsbildes Hirschs sind zweifellos richtig gesehen, über Einzelheiten ließe sich streiten. Guido Geß.

W. Schwane: Germanenbibel. Aus heiligen Schriften germanischer Völker / Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart / 18 RM. Die Germanenbibel wurde, nachdem bereits fünf Auflagen verkauft waren, im Zuge der Zeit in erweiterter Ausgabe herausgegeben, um allen Kreisen ein Kulturbuch zugänglich zu machen, das in der deutschen Literatur einzigartig dasteht. Die Sammlung ist das Lebenswerk des Herausgebers, der als junger Lehrer selbst die Tätigkeit des Sammelns begann und sie als Siebzigjähriger zu Ende führte. Von Ausgabe zu Ausgabe ist das Werk in einem Zeitraum von 30 Jahren gewachsen und vor allem innerlich immer mehr verwachsen mit der Gemeinschaft deutschführender, deutschsprechender und deutschgewillter Menschen. Dem erwachten deutschen Volke und seiner zukunftsgläubigen Jugend soll dieser Band gewidmet sein; er ist wie selten einer geeignet, in die Hand aller Jugenderzieher gelegt zu werden.

Die Begutachtungsstelle der Reichswaltung des NS-Lehrerbundes schreibt über das Werk folgendes:

„Dieses Hausbuch für deutsche Menschen ist die Frucht einer Lebensarbeit, und Wilhelm Schwane, der schon vor einem Menschenalter trotz schärfster Anfeindungen seine Volkserziehergemeinde unter das Zeichen des Falkenkreuzes stellte, ist sein Schöpfer. Es ist nicht in der Absicht verfaßt, denen, die daran hängen, ihre alte Christenbibel wegzunehmen, sondern es will, keiner bestimmten Glaubensrichtung dienend, lediglich ein Buch für alle guten Deutschen sein. Deutsch empfunden ist jede Zeile dieser Germanenbibel, und wer sich besinnlich in sie vertieft, der sieht mit steigender Freude, wie alle großen Deutschen, jeder in seiner Weise, sich mit den letzten heiligsten Menschheitsfragen auseinandergesetzt hat. Es ist schwer, aus dem quellenden deutschen Reichtum dieser Sammlung etwas hervorzuheben. So ist die Germanenbibel ein Spiegelbild der deutschen Seele, die in faustischer Sehnsucht um die Erfassung des Unendlichen ringt, ein Lebensbuch, aus dem alle Quellen deutschen Wesens sprudeln.“ Die Schriftleitung.

Die Deutsche Reihe des Verlags Diederichs bewahrt auch in den letzten Bänden (jedes Stück frei geheftet 0,80 RM.) das

Streben, wertvolles altes und neues deutsches Schriftgut bereitzustellen. Die Dislisaga (Band 62, gekürzt aus dem 8. Band der Sammlung Thule wiedergegeben) führt uns in die Zeit nordischen Heldentums zurück. Durch Zusammenstellung von Berichten aus antiken und nordischen Quellen sucht Ida Naumann ein Bild Altgermanischen Frauenlebens (Band 47) zu vermitteln. Beide Bändchen können in der Schule verwendet werden. Aus dem Cherubinischen Wandersmann des Angelus Silesius haben Lulu von Strauß und Torney Sprüche gesammelt und geordnet unter dem Titel: „Blüh auf, gefrorener Christ“ (Band 61). In den Reisen deutscher Romantiker (Band 75) versucht Ernst Vincent, romantisches Erleben der Landschaft uns nahezubringen. Joachim Müller wählt aus Tagebüchern und Werken Grillparzers Stücke aus, die uns in die Gedankenwelt dieses großen österreichischen Dichters einführen sollen („Schau und Sammlung“, Band 77), während uns Lulu von Strauß und Torney auf ähnliche Weise die Droste verstehen lassen („Einsamkeit und Zelle“, Band 71).

Von Erzählern der Gegenwart bringt uns Helene Voigt-Diederichs entzückende Kindergeschichten: „Kinderland“, Band 66. Lulu von Strauß und Torney erzählen düstere Schicksale im Band 63: „Das Kind am Fenster“. Den Kampf der Bergbauern mit den Mächten der Natur schildert in zuchtvoller Sprache, doch dichterisch wenig überzeugend „Das rauhe Gesetz“ von J. G. Oberkofler (Band 72). Der „Erzählung aus der Urzeit der Nordländer“ von S. J. Blunk, „Börs der Jäger“ (Band 74), merkt man zu sehr die Bearbeitung aus dem größeren Werk an, doch werden Mädchen und Buben ihre Freude daran haben. Anton Dörfler läßt uns in den „Sieben Spiegeln der Liebe“ freundlich teilnehmen am unalltäglichen Leben absonderlicher Menschen (Band 70). In Ludwig Friedrich Barthels „Schinovelle“ (Band 76) gerät ein toller Schihüttenzauber unversehens in tiefsten Ernst. Vom selben Verfasser sind auch zwei Gedichtbände in der Sammlung erschienen: „Komme o Tag“ (Band 49) und „Dom aller Deutschen“ (Band 69). Neben manchem andern Schönen tritt uns hier vaterländische Dichtung entgegen von erstaunlich tiefem Gehalt, frei von Geerde und hohlem Pathos. Besonders hingewiesen sei auf die Meisterschaft, mit der Barthel reimloser Verse, 3. B. des Hexameters, sich bedient. Die Gedichtsammlung „Volk vor Gott“ (Band 78), herausgegeben von W. G. Oshilewski, macht deutlich, wie stark sich viele deutsche Dichter der letzten Jahrzehnte mit dem Religiösen in allerlei Spiegelungen auseinandergesetzt. Das einzige Drama in der neuen Reihe der Bände ist S. Baumanns „Kampf um die Karawanken“ (Band 73). Joos.

August Ganther: Wildbächli / Gedichte / Aus dem Nachlaß des Dichters herausgegeben und eingeleitet von Dr. Otto Viehler / Kommissions-Verlag Joseph Waibel, Universitäts-Buchhandlung, Freiburg i. Br. 1939.

Im Auftrag der Erben des Dichters hat Dr. Otto Viehler eine Gedichtsammlung aus dem Nachlaß August Ganthers herausgegeben. Vor seinem Tode am 5. April 1939 hat Ganther den Wunsch ausgesprochen, seine letzte Gedichtsammlung möge unter dem Titel „Wildbächli“ gedruckt werden. Das nun vorliegende Bändchen enthält in der Hauptsache alemannische Mundartgedichte, wenige hochdeutsche Gedichte sind beigelegt. Große Liebe zur Heimat und zu ihrem Volk, Humor und Besinnlichkeit sprechen warm auch aus diesen Gedichten, die den Freunden des Dichters eine willkommene, wenn auch wehmütig stimmende Gabe sein werden. Dem Buch ist ein Bildnis des Dichters beigegeben. Dr. Siegrist.

Die genannten Neuerscheinungen wurden in Gemeinschaftsarbeit der Jugendschriften-Abteilungen des NSLB geprüft, sind in der Monatschrift „Jugendschriften-Warte“ (Deutscher Volksverlag, München) ausführlich besprochen und in der Gaujugendbücherei im Hause der Gauwaltung, Karlsruhe, Sofienstraße 41, zur Besichtigung ausgestellt.

S. Volk: Öl und Mohamed — „Der Offizier Zindenburgs“ im Kaukasus / W. G. Korn, Breslau / 281 S., Leinwand 4,50 RM. — Vom 16. Jahre an.

Dieser Erlebnisbericht aus dem Weltkrieg, in dem sich der Verfasser mit dem „politischen“ Erdöl beschäftigt, ist auch heute noch ein Buch von politischer Zeitgemäßheit, ein Werk der spannendsten Abenteuer. — „JSW“, Mai 1939.

O. Nebelthaus: Der Kleine Frieder / J. Scholz, Mainz 1939 / 20 S., Halbleinen 1,35 RM. — Vom 5. Jahre an. Zu Versen Otto Nebelthaus zeichnete Maria Hermann eine Anzahl von Bildern aus dem Kinderleben. — „JSW“, Mai 1939.

f. Bauer: Die Nacht in der Ruine. Spannende Begebenheiten von Gespenstern, Witzbolden und Spitzbuben / f. Schneider, Berlin 1938 / 79 S., Halbleinen 1,50 RM. — Vom 11. Jahre an.

Die Rahmengeschichte und die Einzelgeschichten sind gut erzählt, sie enthalten wertvolles Sagenut. So entstand ein frisches und belebtes Buch, spannend geschrieben. — „ISW.“, Mai 1939.

W. Damer: Um deutsche Ehre und deutsche Erde. Erzählung / Velhagen & Klasing, Bielefeld 1938 / 112 S., Halbleinen 1,50 RM. — Vom 12. Jahre an.

Die schlichte Erzählung berichtet von deutschen Menschen auf ostpreussischer Erde und von dem Ringen dieser Menschen um ihre Ehre und Erde. — „ISW.“, Mai 1939.

J. Schupp: Hans Undög / L. Voggenreiter, Potsdam 1937 / 206 S., Leinwand 2,80 RM. — Vom 10. Jahre an.

Hans Undög lebt um die Jahrhundertwende im Hamburger Hafenviertel eine im Grunde recht glückliche Jugend, die uns bis zum Abschluß der Schulzeit erzählt wird. — „ISW.“, Mai 1939.

Vedir-Khan Kamuran Kali und S. Oertel: Der Adler von Kurdistan / L. Voggenreiter, Potsdam 1937 / 144 S., Leinwand 1,50 RM. — Vom 15. Jahre an.

Der Adler von Kurdistan, das ist Jado, der Kämpfer für die Unabhängigkeit und Freiheit seines Volkes. — „ISW.“, Mai 1939.

D. Evers: Tanks. Die abenteuerliche Geschichte einer Kriegsmaschine / L. Voggenreiter, Potsdam 1939 / 127 S., Leinwand 1,80 RM. — Vom 13. Jahre an.

Der Hauptteil des Buches erzählt selbstverständlich von den Kämpfen an der Westfront, in denen Tanks mehr oder weniger eingesetzt waren. — „ISW.“, Mai 1939.

R. Schneider-Neustadt: Deutsche Gräße. Denkmale der Deutschen / Franckh, Stuttgart 1939 / 321 S., Leinwand 4,80 RM. — Vom 16. Jahre an.

Ein Aufriss der deutschen Geschichte, beginnend bei der germanischen Vorzeit und schließend mit der Schau unserer Tage.

S. B. Brause: Kunst der Führung / L. Voggenreiter, Potsdam 1937 / 156 S., kart. 2,— RM.; Leinwand 3,— RM. — Vom 16. Jahre an.

Das Buch bringt eine Auswahl aus der Führerweisheit und praktischen Lebenserfahrung reifer Männer.

S. Reinhold: Auf wilden Wässern. Eine Karpaten-erzählung / Loewe, Stuttgart 1938 / 88 S., Halbleinen 1,40 RM. Geeignet mit Einschränkung vom 14. Jahre an. — „ISW.“, Mai 1939.

M. Jungnickel: Der Mythos des Soldaten / Deutscher Wille, Berlin 1938 / 63 S., Pappe 2,25 RM. — Vom 16. Jahre an.

Ein männliches Buch, das manch wertvollen Gedanken bietet, der zur Selbstbestimmung aufruft. — „ISW.“, Juni 1939.

S. Frigische: Die Vier vom Brandhof. Die Geschichte einer Siedlung / Loewe, Stuttgart 1938 / 111 S., Halbleinen 1,40 RM. — Vom 14. Jahre an.

Spannende Unterhaltungslektüre, die nicht den Anspruch erhebt, große Dichtung zu sein. — „ISW.“, Mai 1939.

Aus Sippe und Familie.

Auf Veranlassung des Gauamtsleiters werden an dieser Stelle kurze Mitteilungen aus Familie und Sippe der NSLB-Mitglieder des Gauess Baden veröffentlicht. Ich bitte, mir in deutlicher Schrift folgende Angaben zugehen zu lassen (Gauverwaltung des NSLB, Karlsruhe, Sofienstr. 41):

A. Bei Geburten:

Wievielles Kind, Stand, Name des Vaters und der Mutter, Anstellungsort und Kreis, Name und Geburtstag des Kindes.

B. Bei Sterbefällen:

Vor- und Zuname des Verstorbenen, Stand, Anstellungsort, Geburtstag, Todestag, Angaben über Dienstzeit, Vater (Mutter) von ... Kindern.

C. Bei Vermählungen:

Stand, Vor- und Zuname des Bräutigams, Anstellungsort, Sohn des: Name, Stand, Ort — und der Vor- und Zuname der Braut, Tochter des: Name, Stand, Ort; Tag der Trauung.

K. Wild: Jungen, Atome, Pulver / Loewe, Stuttgart 1938 / 75 S., Halbleinen 1,40 RM. — Vom 14. Jahre an. Im Grunde ist alles, was hier geboten wird, lebendiger Chemieunterricht, nur daß kein Lehrer auftritt, sondern die Jungenschaft, vor der drei Burschen ihre Künste zeigen. — „ISW.“, Mai 1939.

G. Grillmayer: Ein Lausbub findet zur Technik / Loewe, Stuttgart 1938 / 192 S., Halbleinen 3,80 RM. — Vom 13. Jahre an.

Aus kindlicher Neugierde entwickelt sich ernste Wissbegierde, die sachkundig, in leichtfaßlicher, aber zielsicherer Weise befriedigt wird. — „ISW.“, Mai 1939.

R. Plath: U-Kreuzer 151 greift an. U-Kreuzer-Fahrten nach Afrika und Amerika / L. Voggenreiter, Potsdam 1937 / 128 S., Leinwand 1,80 RM. — Vom 14. Jahre an.

Dieses Tagebuch des Junkers Karl Plath ist ein echtes Erlebnisbuch von Tapferkeit und Kameradschaft. — „ISW.“, Mai 1939.

G. Kamlow: Die Birkenbeiner. Eine Wikingererzählung / L. Voggenreiter, Potsdam 1937 / 109 S., Leinwand 1,35 RM. — Vom 14. Jahre an.

Man erlebt eine echte Geschichte aus dem Leben der Wikinger, ihre Fahrten, Kämpfe und Siege. — „ISW.“, Mai 1939.

S. v. Wermeckerken: Elefant Tojo / L. Voggenreiter, Potsdam 1937 / 74 S., Leinwand 0,90 RM. — Vom 13. Jahre an. Der Verfasser schildert, wie der Elefant klug ist, aber auch launenhaft sein kann, wie er durch ungerechte Strafe tückisch wird. — „ISW.“, Mai 1939.

R. Moering: Mädel ziehen in den Sommer / L. Voggenreiter, Potsdam 1938 / 127 S., Leinwand 2,70 RM. — Vom 15. Jahre an.

Da steht eine deutsche Jugend so selbstverständlich im Dienst für unser Volk, daß man trotz mancher Einwände ja sagen kann zu diesem Mädchenbuch, das für Leserinnen vom 15. Jahre aufwärts in Frage kommt. — „ISW.“, Mai 1939.

f. E. Bartelmäs: Das junge Reich. Vom Leben und Wollen der neuen deutschen Jugend / Union, Stuttgart 1939 / 216 S., Leinen 3,80 RM. — Vom 14. Jahre an.

Es gibt kein Gebiet aus dem Leben und Erleben unserer deutschen Jugend, das nicht in diesem umfangreichen Sammelwerke beleuchtet wird.

G. Büscher: Das Buch der 100 Basteleien / Union, Stuttgart 1939 / 222 S., Leinen 5,80 RM. — Vom 14. Jahre an.

Dieses Bastelbuch wird nicht verloren im Bücherschrank stehen, man wird es immer wieder hervorholen, auch noch nach Jahren.

M. Bochow: Schallmeßtrupp 51. Vom Krieg der Stoppuhren gegen Mörser und Haubizen / Union, Stuttgart 1939 / 128 S., Leinen. — Vom 16. Jahre an.

Dieses Buch verrät etwas von der schweigenden Arbeit, die an den langen Fronten notwendig war, um überraschende Siege zu erringen und mehr als vier Jahre den überlegenen Kräften der Gegner standzuhalten.

Werbt für die „Jugendchriften-Warte!“

Der Leiter der Jugendchriften-Abteilung, Gauverwaltung Baden: Jörger.

Geburtsanzeigen:

7. Kind: Schulrat Hermann Reifig und Frau Emmi, geb. Weiß, in Karlsruhe, eine Tochter, Emmi Käthe, geb. am 13. August 1939.

5. Kind: Professor Hellmuth Koether und Frau Annemarie, geb. Burr, in Freiburg, ein Sohn, Volker Hellmut, geboren am 7. Juli 1939.

4. Kind: Studiendirektor Alfons Zügler und Frau Annemarie, geb. Killian, in Bretten, eine Tochter, Margret Luise, geboren am 16. Juli 1939.

3. Kind: Hauptlehrer Adolf Velten und Frau Lena, geb. Seyl, in Rauenberg bei Wertheim, ein Sohn, Dieter, geb. 6. Juli 1939.

1. Kind: Handelschulassessor Friedrich Karl Fehrenbach und Frau Elfriede, geb. Ries, in Emmendingen, ein Sohn, Richard, geb. am 14. Juli 1939.

Hauptlehrer Paul Bosh und Frau Ida, geb. Mayer, in Hofsgrund (Freiburg), eine Tochter, Ingeburg Edeltraut, geb. am 5. August 1939.

Hauptlehrer Friedrich Winterhalter und Frau Gertrud, geb. Rothmund, in Oberweier (Karlsruhe), eine Tochter, Brigitte, geb. am 7. Juli 1939. Reifig.

Aus der Arbeit des Gaues

Mit ausländischen Deutschlehrern auf dreitägiger Fahrt durch unseren Gau (28. bis 30. Juli 1939).

Es hat sich bereits eingebürgert, daß die Gauverwaltung Baden des NSLB. ihre ausländischen Berufskameraden, die an dem von Dr. Schmitz alljährlich im Rahmen der Ausländerkurse der Auslandsabteilung der Universität Heidelberg geleiteten Lehrerkurs teilnehmen, zu einer Fahrt durch unsern Heimatgau einlädt. Durch einen namhaften Zuschuß hat in diesem Jahr auch die Reichsverwaltung des NSLB. ihr Interesse an dem Unternehmen bekundet. Die Abt. Grenze und Ausland unter ihrem Sachbearbeiter Dr. Classen sieht hier eine schöne Möglichkeit, den Berufskameraden von draußen unser Deutschland zu zeigen und in frohen Stunden des Lebens und Nehmens an die Stelle ewigen Unverstehens die Bereitschaft zu einer neuen europäischen Zusammenarbeit zu setzen.

In der gegen 40 Köpfe zählenden Reisegeellschaft befanden sich Angehörige von 13 Nationen. Es waren außer Deutschland vertreten: Dänemark, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Jugoslawien, Niederlande, Norwegen, Schweden, Schweiz und Ungarn, von Übersee die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die ausländischen Gäste wurden geführt vom stellvertretenden Leiter der Auslandsabteilung der Universität Heidelberg, Dr. Classen, zugleich Sachbearbeiter für Auslandsfragen im NSLB., Gauverwaltung Baden, und Oberregierungsrat Dr. Ernst Fehle, der als ausgezeichnete Kenner der badischen volkswirtschaftlichen Verhältnisse die Führung übernommen hatte und während der Fahrt die erforderlichen Aufschlüsse über Land und Volk, Sitten und Gebräuche vermittelte.

Der erste Halt wurde in Bruchsal gemacht. Was lag näher als ein Besuch der dort vor kurzem eröffneten Hans-Schemm-Schule — des größten und aufs modernste eingerichteten Volksschulgebäudes Süddeutschlands. Die Gäste waren von dem Gesehenen tief beeindruckt.

In Karlsruhe folgte die Besichtigung der 100jährigen Badischen Kunsthalle und der Ausstellung von Werken unseres Altmeisters Hans Thoma. Auch hier bei sachkundiger Führung gespanntestes Interesse.

Dann ging's im Autobus und Kraftwagen über Baden-Baden hinaus zur Schwarzwaldhöhenstraße, bei prächtigem Sommerwetter ein Genuß ohne gleichen. Das Ziel war Bad Freyersbach, das reizvoll ins liebliche Renchtal gebettete Erholungsheim des NSLB., wo beim gemeinsamen Mittagmahl im Kurjaal der inzwischen eingetroffene Ministerialrat, Pg. Gärtner, als Vertreter des Unterrichtsministeriums und Leiter des NSLB., Gauverwaltung Baden, die ausländischen Gäste herzlich willkommen hieß.

Sie mögen, wie er sagte, das neue und schöne Deutschland als ein Land des Friedens kennenlernen, aber auch wissen, daß es kein unbilliges Verlangen ist, daß man Deutschland sein Eigenleben und den ihm gerechterweise zukommenden Platz an der Sonne gönnt.

Ministerialrat Pg. Gärtner gab dann in großen Zügen einen Einblick in die Organisation des NSLB. und dessen soziale Einrichtungen, wie sie z. B. in diesem Erholungsheim zu finden sind.

Nach etwa zweistündigem Aufenthalt setzte man die Fahrt durch die Schwarzwaldtäler fort bis Donaueschingen, die weitbekannte Pflegestätte zeitgenössischer Tonkunst und Quellstadt der Donau.

Wer hier ankehrt, wird nicht versäumen, die fürstlich fürstenbergische Bibliothek zu besuchen. Sie ist eine der größten Privatbibliotheken der Welt und der Öffentlichkeit zugänglich. Lange und bewundernd verweilten unsere Gäste am Samstag vormittag bei diesen Kostbarkeiten, wobei die in dem barocken Mar-Egon-Saal des Archiv-Gebäudes ausgestellte Nibelungen-Landschrift und andere Dokumente aus mittelalterlicher Zeit ganz besonderes In-

teresse fanden. Die Besichtigung der fürstenbergischen Brauerei zeigte das Volk an der Arbeit.

Dann hieß es aufbrechen. Wiederum waren wir vom denkbar schönsten Wetter begünstigt. Vor uns lag die Landschaft der Baar, wir kamen an dem geologisch merkwürdigen Nachtopf vorbei, bald grüßten uns zur Rechten die trutzigen Gefellen der Hegauberge und es öffnete sich das entzückende Bild der Landschaft am See. Wir suchten die am Seeufer gelegene Jugendherberge Markelfingen auf, um den Lehrerkameraden aus dem Auslande einen Einblick in das segensreiche Jugendherbergswerk zu gewähren. Froh und glücklich winkten uns die auf Wanderung befindlichen Jungen und Mädels aus Sachsen, Pommern usw. entgegen, und eine Gruppe des Werkes Glaube und Schönheit erfreute uns mit Spiel und Tanz.

Es war selbstverständlich, daß man auch den Pfahlbauten bei Unteruhldingen einen Besuch abstattete. Es folgte weiter die Besichtigung des BDM-Lagers bei Meersburg, in das eben erst 300 Mädels des zweiten Lagerabschnittes eingezogen waren. Die kleine Zeltstadt hatte gerade den Besuch des Obergebietsführers Friedhelm Kemper erhalten. Er ließ es sich nicht nehmen, an die Reisegeellschaft einige Worte zu richten, nachdem sie zuvor von der Beauftragten für die Jungmädels im Oberrhein, der Untergauführerin Gertrud Benz, begrüßt worden war. Der Obergebietsführer verstand es mit dem Feuer des Idealisten, den Ausländern das neue Deutschland und die nationalsozialistische Jugend vorzustellen, die sich ohne Zwang im frohen Spiel und ernster Arbeit als eine große, festgefügte Einheit zusammengefunden hat. —

Zell und freudig erklangen aus den Kehlen der Lärereinassen die Lieder der Jugend. Was man hier schaute fand allenthalben größtes Interesse und Anerkennung.

Es war am späten Nachmittag als wir in der altherwürdigen Stadt Meersburg eintrafen, wo Direktor Krauth von der im Aufbau begriffenen Oberschule im Neuen Schloß, aus dem Leben und Wirken der Heimatdichterin Droste-Hülshoff, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. Direktor Krauth machte auch mit den Sehenswürdigkeiten Meersburgs bekannt. Die reizvoll gelegene Stadt war gerade im Begriff, unter ungeheuerem Zuzug von nah und fern zu ihrem Seenachtsfest zu starten als wir mit der Fähre nach Staad überfegten, um zur Grenzstadt Konstanz zu gelangen, wo Quartier bezogen wurde.

Am Sonntag vormittag, dem dritten Reisetag, vereinigte man sich zu einer Morgenfeier im Gymnasiumsaal, bei der nach einleitenden Worten des Oberregierungsrats Prof. Dr. E. Fehle, unser heimischer Dichter Hermann Eris Busse, aus seinen Werken vorlas. Es war in sprachlich schöner Form eine hübsche Schilderung alemannischen Lebens und Volkstums.

Anschließend führte die Fahrt zur Insel Reichenau, wo Bürgermeister Pg. Maier, die Aufwartung machte. Hier stand man auf einem Boden mit uralter Geschichte, welcher der deutschen Kultur ungemein reiche Schätze überliefert hat. Eingehend wurde das Münster in Mittelzell besichtigt. Nur ungern schied man von der Insel, um sich über den Hochschwarzwald auf den Weg zur franz-kaver-Schwarz-Jugendherberge Titisee zu machen. Wieder zeigten sich im Glanz der Sonne die einzigartigen Reize einer Landschaft, der die gebirgliche Romantik und nicht minder die darin eingebetteten weiten Wasserflächen des Schluchsees und des Titisees das Gepräge geben. Noch einmal erlebten wir das fröhliche Treiben der wandernden Jugend und konnten zudem am eigenen Leibe feststellen, wie vorzüglich man auf einer deutschen Jugendherberge verpflegt wird. Allmählich überkam uns das wehmütige Gefühl des Abschieds; denn wir wurden uns immer mehr bewußt,

daß sich unsere schöne Fahrt dem Ende näherte. Wir fuhren durch das Hölental nach Freiburg, der herrlichen Breisgau-Metropole, wo uns in der Junfstube des Kaufhauses am Münsterplatz, Stadtschulrat Pg. Kunzmann, zugleich als Kreisamtsleiter des NSLB, herzlichsten Willkommgruß entbot mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß es in der vorgerückten Stunde leider nicht mehr möglich war, einen Rundgang durch die Stadt zu machen und das Münster zu

besichtigen. Beim Abendessen nahmen die ausländischen Lehrer, Kameraden Gelegenheit, in kurzer Rede ihren aufrichtigen Dank dafür zum Ausdruck zu bringen, daß ihnen der NSLB, diese erlebnisreichen Tage geschenkt hat, von denen sie die besten Eindrücke und Erinnerungen mit in die Heimat nehmen. Man tat noch einen Blick in den Kaufhausaal und trat dann die Rückreise nach Heidelberg an.

Das Reichsaustauschlager I in Gaienhofen vom 17. bis 29. Juli 1939.

Die Teilnehmer aus den Gauen Schleswig-Holstein, Ostpreußen und Sudetenland waren einschließlich der badischen Stamm-Mannschaft fast ausnahmslos Männer, die mitten im politischen Kampf und im Volkstumskampf stehen und aktiv in der Partei, in der SA oder anderen Gliederungen tätig sind.

Somit erübrigte sich die allgemeine politische Schulung.

Zweck und Sinn dieses Reichsaustauschlagers war: Zusammenführung der aus den am weitesten auseinanderliegenden Grenzgaue kommenden Männer zu einer einzigen großen Kameradschaft, Schaffung von Verständnis und Vertiefung in die Eigenart der genannten Gauen, was durch Vortrag mundartlicher Dichtung, durch Vorführung heimatkundlicher Filme (Ostpreußen-Film, Schleswig-Film: Kampf der Halligbauern mit dem „Blanken Hans“) gepflegt wurde.

Das zwölftägige Zusammenleben von wortkargen Nordländern, schwerblütigen und doch so lebensfrohen Süddeutschen war von reinster Harmonie.

Zu dem Arbeitsplan des Lagers ist sachlich zu bemerken:

Das Lager stand im Zeichen der großen Schöpfung unseres Führers, des Westwalls.

Vorträge völk- und stammeskundlicher Art, solche, die geschichtlich weiter ausholten, wechselten mit solchen militärischer und militär-politischer Art.

Es war auch gelungen, im Rahmen einer großen Bodenseefahrt vom Reichsluftfahrtministerium die Erlaubnis zu erhalten, die Dornier-Werke in Friedrichshafen-Manzell zu besichtigen.

Die Kameraden, die im Norden und Osten Großdeutschlands mitten im Volkstumskampf stehen, nahmen mit diesen beiden Besich-

tigungen einen überwältigenden und überzeugenden Eindruck von der Wehr und Wacht im Westen des Reichs mit in ihre Heimat. Der Besuch vorgegeschichtlicher Stätten in Unteruhldingen und auf der Mettnau, die Besichtigung der geschichtlichen Stätte des Hohentwiel gaben Zeugnis von ältestem deutschem Kulturland, dem Bodenseeraum.

Eine dreitägige Wanderung und Fahrt durch den Hochschwarzwald, dabei ein eintägiger Aufenthalt in Freiburg mit seinem herrlichen gotischen Münster, ein Feldbergaufstieg in strömendem Regen- und Schneesturm, ließ die Kameraden aus dem weiten ebenen Land die Schönheit und landschaftliche Großzügigkeit des Gasgauer erleben. Gerade der für die Norddeutschen recht schwere Feldbergaufstieg, bei dem die Männer durchnäßt waren, zeigte, daß die Kameradschaft, d. h. die gegenseitige Hilfsbereitschaft, vollkommen war.

Man gab auch bewußt den Kameraden Gelegenheit, Mahlzeiten in Jugendherbergen einzunehmen, so daß die Erzieher eine lebhaftere Vorstellung von der trefflichen Fürsorge für unsere Jugend mit nach Hause nahmen.

Abschließend ist festzustellen:

Das Lager hinterließ eine klare Vorstellung vom Schutz der deutschen Westgrenze und damit vom Schutze unseres gesamtdeutschen Lebensraumes.

Das Lager vermittelte Kenntnis von Land und Leuten und schuf Wissen um völkische und kulturelle Werte.

Trotz unterschiedlicher Stammeseigenart war das Lager ein „einig Volk“, d. h. die Kameradschaft war so vollkommen, daß keiner sich ausschloß.

Das Leben im Lager selbst, Sport und Spiel am Seeufer war ein Jungbrunnen für alle.

Schule und Erzieher im nationalsozialistischen Reich.

Leistungsschau des NS-Lehrerbundes im Kreis Heidelberg.

In der letzten Nummer der „Badischen Schule“ berichteten wir über die Feier, mit der unsere Leistungsschau am 20. Juli 1939 eröffnet wurde. Der heutige Bericht soll ein Bild geben über die Gesamtdurchführung der in der Wilckensschule zu Heidelberg untergebrachten Ausstellung.

Gelegentlich der Kreistage, die in den letzten Jahren abgehalten wurden, hätte das Amt für Erzieher, also der NSLB, mit seinen Mitgliedern, die Möglichkeit gehabt, sich an den von der Kreisleitung zur Durchführung gebrachten Ausstellungen von der schulischen Seite her zu beteiligen. Aber beidemal führten Raumfrage und Themenstellung dazu, daß die zunächst gegebene Beteiligungszusage wieder zurückgenommen werden mußte. Man hatte die Überzeugung gewonnen, daß es nicht möglich gewesen wäre, auch nur einen bescheidenen Teil dessen zur Ausstellung zu bringen, was erforderlich ist, um eine Leistungsschau so zu gestalten, daß die Besucher einen gründlichen Einblick bekommen hätten in das Geschehen, das wir mit dem Worte „Schule und Erzieher im nationalsozialistischen Reich“ zum Ausdruck bringen wollten.

Nun aber war im Einverständnis mit dem Kreisleiter und dank des Entgegenkommens der Stadtverwaltung die Möglichkeit gegeben, ein Schulhaus mit insgesamt siebenunddreißig Räumen für die Leistungsschau zu verwenden, nun konnte jeder Lehrer und jede

Schulgattung des Kreisgebietes vom Kindergarten bis zur Höheren Lehranstalt zu Worte kommen.

Unser Ziel war, den Nachweis zu erbringen, daß die Schule den ihr vom Führer gestellten Leitungsauftrag erfüllt, daß sie mitten im pulsierenden Leben steht, nicht sich in einem sozusagen selbstgewählten Ghetto von der Öffentlichkeit abschließt, daß sie vielmehr ihren politischen Auftrag begriffen hat und erfüllt. Die ganze Schul- und Erzieherarbeit im Sinne des Reiches Adolf Hitlers sollte gezeigt, es sollte nachgewiesen werden, daß die „Schule ein Politikum“ ist in dem Sinne, daß es für jede Schulart und für jede Lehrperson nur einen Richtungspunkt gibt: Alle Trennung nach Schularten und nach der Vorbildung der Lehrer auszuschalten und in freier, kameradschaftlicher Zusammenarbeit eine Leistung zu vollbringen, auf der aufgebaut ruhen soll all das, was wir mit dem einen Worte zum Ausdruck bringen: Deutschland.

Dieser Art war der Anruf, der hinausgegeben wurde an die Sachbearbeiter und an die Vertrauensleute, Rundschreiben und gemeinsame Besprechungen trugen wesentlich zur Klaren und eindeutigen Ausrichtung aller Mitarbeiter bei, denen nunmehr die Aufgabe gestellt war, dafür bemüht zu sein, daß sie für ihr besonderes Arbeitsgebiet genügend Material zusammenbrachten, Material, das

inhaltlich und auch in der Darstellung strich- und hiebfecht, also einer strengen Beurteilung gewachsen war.

Das waren Anforderungen, die sehr schwer zu erfüllen waren, da die zur Verfügung stehende Vorbereitungszeit nur wenige Wochen betrug und ausgerechnet in die Zeit nach Schuljahrsbeginn fiel, alte Arbeiten nur zu einem verhältnismäßig geringen Teil noch vorhanden waren, neue Stoffe in vielfach neu übernommenen Klassen erst erarbeitet werden mußten. Wenn trotzdem in allen Abteilungen wirklich Gutes ausgestellt werden konnte, so ist das Beweis für den unbeugsamen Willen aller Beteiligten, unbedingt vor der Öffentlichkeit und ihrer Kritik bestehen zu können, aber auch für das zielklare Streben, allen Besuchern, insbesondere der Elternschaft gegenüber, Zeugnis abzulegen von dem Geist, der heute die Schule, Lehrer und Schüler beherrscht und eint.

Viel rascher als gewöhnlich zogen während der Vorbereitungszeit die Stunden und Tage vorüber, und da und dort konnte die bange Sorge, ob das große Vorhaben auch gelingen und zur Zufriedenheit ausfallen werde, nicht ganz unterdrückt werden. Mit geradezu beängstigender Geschwindigkeit rückte der Ausstellungstermin heran, und nun hieß es, auf- und ausbauen, planen, messen, überlegen, um mit einiger Sicherheit an die letzte Arbeit herantreten zu können, an die Ausgestaltung der zur Verfügung stehenden Räume.

Am einem Nachmittag wurde in eifriger Arbeit das ganze Schulhaus ausgeräumt, Bankreihen durch aufgelegte Sperrholzplatten in schöne, lange Tische umgewandelt, aus den Schulen des Stadtgebietes die gefertigten Arbeiten direkt angeliefert, an zentral gelegenen Orten die Ausstellungsgegenstände gesammelt und mit Personenwagen, die von Berufskameraden zur Verfügung gestellt waren, zur Wilkenschule gebracht. Mittels eines von der Stadtverwaltung gestellten Lastautos wurden große Tische aus allen Schulhäusern zusammengeholt, in die Räume verteilt; Rahmen wurden hergestellt, Papier zugeschnitten und mit Leisten an den Wänden befestigt, Tische verkleidet und die Ausstellungsgegenstände in Empfang genommen. Noch tausend andere Dinge drängten! Nun begann die schwerste Aufgabe. Sichten, ordnen, beurteilen, vergleichen hieß es jetzt. Mit Umsicht mußte diese Aufgabe gelöst werden. Niemanden wollte man wehe tun, und doch mußte am Ende das Gute dem Besseren weichen. Bei gleichem Inhalt fand eben die bessere Darstellung den Vorzug, ein ganz natürlicher Vorgang. Wir dürfen aber mit Stolz bekennen, daß ausgesprochen schwache Arbeiten, die in einer Leistungsschau nichts zu suchen haben, kaum angeliefert worden waren. Es mußte gelegentlich auch einmal Lehrgeld bezahlt werden, eine Erscheinung, ohne die man sich die vorbereitenden Arbeiten für eine Ausstellung wohl kaum denken kann. Hervorgehoben sei an dieser Stelle, daß überall fleißige Schülerhände tüchtig mit am Werke waren und auch hier den Grundsatz der Gemeinschaftsleistung zur Tatsache werden ließen.

Blumenschmuck, der von der Stadtgärtnerei geliefert, von Lehrerinnen und älteren Schülerinnen betreut wurde, gab den weiten Hallen eine heimelige Note. Dort wurden noch dicke, rotleuchtende Wegweiser angebracht, die den Gang durch die Schau anzeigten, eine Einrichtung, die bei dem ungeheuren Andrang der Besucher eine unbedingte Notwendigkeit war.

Mittlerweile hatten wir schon die Presse in Bewegung gesetzt. Kleine lokale Hinweise leiteten die Werbeaktion ein. Eine eingehende Besprechung und ein anschließender Rundgang durch die im Entstehen begriffene Schau mit Vertretern der örtlichen Presse gaben die Grundlage für eingehende Berichte mit reichlicher Bebilderung. Ein von Kreisleiter und Kreiswalter gemeinsam veröffentlichter Aufruf ergänzte die Werbung von der politischen Seite her, und so kam nun der Tag heran, an dem wir die Freude hatten, Gauamtsleiter Gärtner bei uns begrüßen zu dürfen in den pünktlich zur Eröffnung fertig gewordenen Räumen.

Zum Inhalt hatte unsere Leistungsschau alle Bezirke schulischer Bildung und Erziehung. Nicht ein Fach gab also den Grundcharakter in Aufbau und Gestaltung, sondern der ganze Mensch in seiner Dreieinheit Leib, Seele, Geist sollte erfaßt werden. Hieraus ergab sich sozusagen zwangsläufig die äußere Aufgliederung der Schau.

Den Berufsschulen (Gewerbe- und Handelsschule) waren, ihren be-

sonderen praktischen Zielen entsprechend, eigene Räume zur Verfügung gestellt worden. Die Gewerbeschule zeigte in den verschiedensten Lehrgängen Ausschnitte aus der Werkstofflehre, Werkzeug- und Mechaniklehre sowie aus der Facharbeiterumschulung. Alle Arbeitsgebiete für männliche und weibliche Berufe waren vertreten und fanden bei den geschlossen die Schau besuchenden Handwerksmeistern stärkste Beachtung.

Die Kaufmännische Berufsschule gab in ihren Sälen ebenfalls einen Querschnitt aus allen von ihr betreuten Wissensgebieten, und des Schauens, Staumens und Erlebens war schon hier kein Ende.

Frohbeschwingt verlassen wir den Kindergarten und sind in keiner Weise mehr erstaunt darüber, daß unsere Jüngsten gar so gerne zur „Tante“ gehen, um bei ihr spielend die ersten Grundlagen eigener produktiver Betätigung zu entwickeln.

Gleich daneben treten wir ein in die Abteilung Werken und Basteln, einen Raum, in dem uns sofort klar wird, daß hier Volks- und Höhere Schulen gemeinsam ausgestellt haben unter dem Leitspruch „Technisches Erleben durch technisches Gestalten“. Arbeiten aus Mechanik, Optik und Elektrizität wechseln in bunter Folge. Deutlich ist zu erkennen, mit welcher Liebe und Begeisterung die Jungen im Werkunterricht bei der Sache sind. Letztes Ziel ist hier, Aufgaben zu lösen, die der Berufsberatung und Berufslenkung dienen.

Überrascht ist man aber von der unendlichen Fülle der von den Modellbauklassen ausgestellten Arbeiten. Besonders begabten Knaben, die auch fliegerisches Interesse haben, ist in besonderen Modellbaukursen der Weg zur fliegerischen Freigemacht. Vom einfachsten bis zum fein ausgearbeiteten Hochleistungsmodell sind alle Stufen werkmäßiger Ausbildung aufgezeigt, saubere und erakte Arbeit verraten ein bereits gut ausgebildetes handwerkliches Können. Die Jugend hat den Ruf Görings: „Das deutsche Volk muß ein Volk von Fliegern werden“, gehört und begriffen! Wir verlassen die untere Turnhalle und steigen hinauf in den zweiten Stock. Volkskunde „im Geiste fehlerreicher Gedanken“ tritt uns im ersten Raume entgegen. Vergangenes und gegenwärtiges Leben aus dem deutschen Volke und seiner Ahnen ist in reicher Fülle und Schöne aufgezeigt.

Deutschkunde und Erster Unterricht zeigt uns den Gang vom ersten Tasten und den ersten Schreibversuchen des Abschützens bis zu den künstlerisch gestalteten und ausgeschmückten Aufsätzen und Berichten der „Großen“. Viel Neues gab es hier zu erschauen, und nicht selten konnte man den Ausspruch hören: „So leicht hat man es uns nicht gemacht!“

Klassenpolitische Erziehung im nächsten Raume führte den Besucher hin zu einem aus unseren Zeiten nicht bekannten Unterrichtsgebiete, das aber beileibe nicht als „Fach“ aufgezeigt wurde, sondern in seiner außerordentlich reichen und geschickt aufgebauten Fülle wertvolle Hinweise gab auf alle Möglichkeiten der Auswertung in den verschiedensten Unterrichtsfächern, insbesondere aber an dem lebenden Material jedem klar werden ließ, daß nichts von dem von den Ahnen überkommenen Erbgut verlorengeht.

Leibeserziehung, Landschulheim, Wandern dürfte bewiesen haben, daß die heutige Schule alles andere ist, nur nicht eine einseitige Wissensvermittlerin, die bleiche Stubenhocker und Büchergelehrte züchtet. Turnen, Spielen, Schießen, Wanderschaft auf dem „Gans Schemm“, Landschulheim, Staffelläufe, mit einem Worte: die ganze, weite Aufgabenreihe „Körperliche Ertüchtigung“ ist hier dargestellt mit ihren Zielen und Erfolgen. Ein Bild froher und reiner Begeisterung!

Schule und Erziehung im nationalsozialistischen Aufbauwerk gab in weitgehenden Statistiken und Schaubildern einen trefflichen Überblick über die Leistungen der Schule auf dem Gebiete des WZW und der Sammlungen aller Art, die in den Schulen zur Durchführung gelangen, über die Leistungen im Sinne des Vierjahresplanes, über den politischen Einsatz der Lehrerschaft und deren Mitarbeit an den Zeitschriften, die sich mit der praktischen und politischen Ausgestaltung des Schullebens befassen. Leider muß bekannt werden, daß gerade diesen politisch wichtigen Gebieten von vielen Besuchern nicht das gebührende

Interesse entgegengebracht wurde. Eine Lehre für alle anderen Fälle, daß der Beschauer für lange Texte und Zahlenreihen nicht zu haben ist. Hier wird eine neue Form der Darstellung gefunden werden müssen.

Nun hinauf im selben Flügel des weiträumigen Hauses in den dritten Stock.

Die Gehörlosenschule hat hier einen besonderen Raum. Tüchtige Handarbeiten der Mädchen und farbenfrohe Zeichnungen aller Schüler lassen auf einen sehr guten Arbeitserfolg in dieser Anstalt schließen. Das Wertvollste aber zeigten uns die Briefe, die von früheren Schülern an die Schulleitung gerichtet wurden. Das, was man der Öffentlichkeit im allgemeinen nicht aufzeigen kann, die innere Bindung zwischen Lehrer und Schüler, das fand hier beredten Ausdruck in Zeilen, die von überquellender Dankbarkeit und stiller Verehrung sprechen, gegenüber den Männern und Frauen, die dem jungen Menschen den Weg ins Leben, zum Teil sogar in einen hochwertigen Beruf ebneten.

Von Frauen stark bevölkert war der Raum für Nadelarbeit. Schülerinnen der Grund- und Hauptschule, der Hölderlinschule und der Städtischen Frauenarbeitschule leisteten hier ihre Beiträge vom einfachsten und farbenfrohesten Topflappen bis zum feinsten Abendkleid. Häkelarbeiten, Kinderwäsche, Buntstickereien, handgewebte Stoffe nach eigenen Entwürfen, Nachmittagskleidchen und vieles andere waren „alles ausgesprochene Qualitätsarbeiten“.

Wie die sparsame Hausfrau kocht, ihr Heim einrichtet und den Forderungen des Vierjahresplanes in ihrem Haushalte gerecht wird, zeigte die Abteilung Hauswirtschaft. Zweifelsohne ein Segen für ungezählte Familien, daß die spätere Frau und Mutter in solch gründlicher Weise in den von ihr zu betreuenden Haushalt eingeführt wird!

Ein Glanzstück ganz eigener Art war der Raum für Sippenkunde. Hier war in peinlich genauer Forscherarbeit zusammen mit den Arbeiten der Schüler aufgezeigt, welchen Sinn und welche Bedeutung richtig verstandene und betriebene Ahnenforschung für den einzelnen, aber auch für Volks- und Heimatkunde besitzt.

Zurück in den zweiten Stock in die „Obere Turnhalle“, in der die Bildnerische Erziehung ihr Ausstellungsheim gefunden hat. In überreicher Fülle ist hier all der Stoff dargeboten zu dem Thema „Feste des Jahres“, wie der kleinste Kunstjünger und der schon reife Oberprimaner oder die begnadete Künstlerin, die den „Märchenbaum“ schuf, in ihrem Innern ihn erlebend und zeichnend, malend und formend gestalten. Nicht in Schablonen eingespannt, die auf den Millimeter genau stimmen mußten, wie der Verfasser dieser Zeilen es noch selbst erlebte, treten uns die Schüler hier entgegen, nein, jeder gestaltet so, wie der Gedanke in ihm selbst lebt. Hier wird Gestalten zur Freude!

Geschichte ist nicht nur Vergangenes und ehemals Gewesenes. Geschichte ist Leben eines Volkes, des Seienden, Werdenden, und macht nicht an einer durch ein Geschichtsbuch bestimmten Jahreszahl halt. Die Vergangenheit mit dem Heute in Beziehung gesetzt und aufgezeigt an dem Wollen und Streben führender Männer, an den Wellenbergen und Wellentälern unseres volklichen und staatlichen Daseins, den Zeiten höchster Machtentfaltung und äußeren Glanzes und den trüben Zeiten fremder Herrschaft über das deutsche Volk: das ist der Rahmen, in dem das geschichtliche Leben des deutschen Menschen eingefangen und aufgezeigt wurde.

Und die Vorgeschichte beschritt den einzig richtigen Weg, an eindringlich wirkenden Bildern und Modellen zu zeigen und zu beweisen, daß unsere Vorfahren nicht kulturlose Barbaren waren und nicht das „Licht aus dem Orient“ zu uns kam, daß im Gegenteil die Kulturschaffenden und Kulturtragenden Bewohner östlicher Länder jene Völker und deren Nachfahren sind, die aus dem nordischen Raume dorthin abwanderten.

Erdfunde, Geopolitik und Kolonialfragen waren in einem Raume untergebracht und bewiesen in sämtlichen zeichnerischen Darstellungen und in Modellen ihre strenge Bezogenheit auf das große Geschehen der heutigen Tage. — Welcher Anteilnahme in den Kreisen der Nichtlehrer unsere Leistungsschau sich erfreute, geht daraus hervor, daß der Abteilung Kolonien aus freiem Antrieb heraus wertvolle Leihgaben zur Verfügung ge-

stellt wurden, wofür an dieser Stelle besonderer Dank ausgesprochen sei! — Auch die Lehrstätte für deutsche Volkskunde, die uns die Arbeit eines Berufskameraden über Flurnamen von Sandhausen überließ, sei an dieser Stelle dankend erwähnt.

Ein reiches Aufgabengebiet war aufgezeigt in dem Saale für „Deutsche Schulen im Ausland“. Hier wurden wir hinausgeführt zu jenen Menschen, die unter schwersten Bedingungen ihr Deutschtum bewahren und es sich durch nichts rauben lassen, immer wieder den Blick in die Heimat der Väter richten und vor ihr Hilfe im Kampfe um die Erhaltung ihres deutschen Volkstums erhoffen. Ihnen kommt unser „Kameradschaftsopfer“ zugute.

In den beiden letzten Räumen des zweiten Stockes (Ostflügel) begegnen wir dem „Erzieher als Künstler und Schriftsteller“. Reiches künstlerisches Schaffen, das die seltenen Mußstunden zwischen Beruf und politischer Arbeit ausfüllt, tritt uns hier entgegen. Eine große Zahl schriftstellerischer Arbeiten, die als selbständige Werke im Buchhandel erschienen (Einzelaufsätze, die in Zeitschriften veröffentlicht wurden und deren Zahl Legion ist, konnten für die Ausstellung nicht berücksichtigt werden), zeugte von dem regen geistigen Leben innerhalb der Erzieberschaft unseres Kreises und bildete einen gediegenen Rahmen um die Werke von Gördt und Krick, deren Schöpfern als den nimmerwägen Vorkämpfern für die Ideale deutschen Erziebertums ein besonderer Ehrenplatz eingeräumt war.

Heimatkunde ist im ersten Raume untergebracht, zu dem wir unsere Schritte im dritten Stock des Ostflügels lenken. Sandkästen, Zeichnungen und Modelle führen hier die engere badische Heimat vor Augen, und es wird aufgezeigt, wie der gesamte Unterricht heimatbetont gestaltet werden kann.

Wissen und Können veranschaulichte in sehr feiner Weise, wie die Dinge, die der Schüler „begreifen“ soll, mit der Hand gestaltet werden können, um zu einem klareren und gründlicheren Verständnis zu gelangen. Methodische Winke verschiedenster Art wurden gegeben, und mit Stolz erwähnen wir an dieser Stelle die Arbeit unseres Kameraden Karlein in Rot, die seinerzeit von der Reichswaltung des NS-Lehrerbundes mit einem Preise ausgezeichnet wurde.

Von besonderem Eindruck war die Abteilung „Bildungsgut der Antike“. Aus der großen Summe des Dargestellten sei nur hervorgehoben, daß es sehr wohl möglich ist, auch bei Griechen und Römern Gedankengut zutage zu fördern, das in seinem Inhalte durchaus neuzeitlich ist und mit Leichtigkeit und ohne der Sache Zwang anzutun gute Verbindungen herstellen läßt zu den Gedanken und Ideen unseres heutigen politischen Lebens.

Die Abteilung „Schülerzeitschriften und Schülerbücherei“ bot einen weitgehenden Einblick in das Schaffen auf diesem Gebiete und gab wertvolle Ausrichtungsmöglichkeiten für den Ausbau der Schülerbüchereien.

Sollen wir ausdrücklich erwähnen, daß die Abteilung „Lichtbild und Film“ überlaufen war, so oft sie ihre Pforten öffnete? Das war nun wirklich eine Freude zu sehen, wie die „Alten“ sich hier um einen Platz rissen, sich an den Schulfilmen freuten, die Jungen beneideten um des Unterrichtes willen, den diese heute genießen. Befriedigt zogen sie des Weges weiter, wußten sie doch nunmehr ganz genau, zu welchen idealen Zwecken der sonst so unbeliebte Lehrmittelbeitrag verwendet wird.

Eine schmale, bescheidene Ecke, möchte man beinahe sagen, war dem Kapitel „Feiergestaltung“ gewidmet. Aber sie war in ihrem Berichte aus sechs Jahren her so reich an Anregungen, daß es sich durchaus verlohnte, auch hier einmal einen Augenblick seinen Schritt zu verhalten.

Ganz am Ende unserer Wanderung begegnen wir der „Dorfschule Eiterbach“. Eine sauber gezeichnete Karte gibt uns die Orientierung über die Lage dieses kleinen Straßendorfes im Buntsandsteingebiet des Odenwaldes, wo ein Lehrer sein Schulleben nur in und mit der Gemeinde lebt, in den Zeiten der Not eine dörflich bäuerliche Kunst ins Leben rief und uns aufzeigt, wie Schularbeit und Broterwerb in innigster Verbindung miteinander stehen können. Hier ist der Lehrer „Volkslehrer“, erfüllt also eine unserer Idealforderungen.

Unser Rundgang ist beendet. Es ergeht uns wie den meisten unserer Besucher: Wir sind von der Fülle des Erschauten erschlagen, möchten noch einmal kommen um zu schauen, zu sehen, Anregungen mit nach Hause zu nehmen. Gar zu gerne möchten wir haben, daß die Ausstellung verlängert werden könnte. Vier Tage nur für diese Riesearbeit genügen doch nicht! Leider zwangen verschiedenerelei Gründe den für den Schluß der Leistungsschau vorgesehenen Termin einzuhalten. Aber auch in der kurzen Zeit war der Besuch außerordentlich gut. Vorsichtig geschätzt dürfen 20 000 Erwachsene angenommen werden, die den Weg zu uns fanden. Ungezählte Klassen von Heidelberg und den Nachbarorten stellten sich ein, um zu sehen und mit sachmännischem Blick zu betrachten, was andere Klassen und Arbeitsgruppen zur Ausstellung gebracht hatten und wie sich die eigene Leistung gegenüber der des Nachbarn ausnahm.

Von allen Seiten war nur Lob zu hören über das Gesehene; insbesondere waren es alte, erfahrene Schulmänner, die mit vollster Anerkennung von uns Abschied nahmen und lebhaft bedauerten, daß zu ihrer Zeit eine solche Gemeinschaftsarbeit aller Schulen nicht möglich war. Ganz besonders fiel dem Beschauer die Tatsache auf, daß in allen Räumen, in allen Fächern, immer wieder der Gedanke der völkisch-nationalen Einheit alles schulischen Geschehens zum Ausdruck kam und deutlich gemacht wurde.

Besondere Führungen für die Erzieherchaft aus Heidelberg und Mannheim waren dazu angetan, in stiller Aussprache weitestgehende Einblicke zu gewähren in die Arbeitsweise des einzelnen Berufskameraden und Anregungen zu geben aus den verschiedensten Sachgebieten heraus, die auch für die ausgesprochenen Fachlehrer von hohem Werte waren.

Mit Genugtuung stellen wir fest, daß es uns gelungen ist, für die Schule, die schulische Erziehung und national-völkische Formung des jungen Menschen, Dinge, die leider nur zu oft am äußersten Rande allen Interesses liegen, Heidelberg und Umgebung auf die Beine gebracht zu haben ohne alle Befehlsgewalt. Vielleicht haben unsere Gäste auch gespürt, daß hier ein neuer Zeitgeist lebendig geworden ist, daß innerhalb der Lehrerschaft eine Gemeinschaft erstand, die befähigte, alte,

gegenseitige Voreingenommenheiten und Fehltritte zu beseitigen. Der Lehrerbund erstand, in dem nicht der Volksschullehrer oder Akademiker mehr gesehen, sondern in jedem nur der zur gemeinsamen Arbeit bereite Kamerad erblickt wird, ein Erfolg, der erstmalig innerhalb eines Kreises erreicht wurde! Das wurde wohl erkannt, und so fanden wir den Weg zum Elternhaus, das aus den häuslichen Berichten seiner Jugend über unser Vorhaben gut unterrichtet worden sein dürfte. Dieser innere und äußere Erfolg unserer Arbeit soll uns für die kommenden Zeiten Ansporn und Verpflichtung sein, auf dem einmal eingeschlagenen Wege unbeirrt weiterzuschreiten. Ohne uns selbst das Wort reden oder uns gar selbst belobhuden zu wollen, darf uneingeschränkt gesagt werden, daß die Leistungsschau des V.S. Lehrerbundes im Kreise Heidelberg gut gelungen ist, eine wirkliche Gemeinschaftsarbeit darstellt, die Absicht, der breitesten Öffentlichkeit Einblick in schulisches Schaffen und nationalsozialistische Schulerziehung zu gewähren, erfüllt wurde und somit als voller Erfolg zu werten ist.

Und nun noch ein letztes Wort, mein lieber Leser! Begleite mich an jene Stelle, wo ich zu Beginn unserer Wanderung dich mit Gruß und Handschlag empfing, zur Halle am Eingang, die du durchschreiten mußt, ehe du dich in unser Gästebuch eintragen konntest. Dort sahst du jenen einfachen, schlicht mit braun und Goldstreifen ausgeschlagenen und mit Palmen geschmückten Weiheraum, in welchem wir nur die überlebensgroße Büste unseres Führers Adolf Hitler aufgestellt hatten. Der Geist dieses Mannes war es, der uns bei unserer Arbeit befeuerte, sein Wollen und Streben gab uns die Kraft, alle Hindernisse zu überwinden und uns zusammenzufinden zum gemeinsamen Werke, und wir tragen den unabdingbaren Glauben in unserem Herzen und sind felsenfest überzeugt, daß wir, wenn wir im Dienste unserer Jugend ihm nachleben, wertvolle Steine zum Bau seines Reiches beitragen! Alfred Sauter.

Die badische Schule: Folge 17/18. September 1939 / 6. Jahrgang

Herausgegeben von der Gauverwaltung des NSLB. Baden. Schriftleiter: Prof. Michel Fuhs, Karlsruhe, Girschstraße 61. Stellvertreter: Dozent Wilhelm Müller, Karlsruhe, Ritterstraße 27. Geschäftsstelle der Hauptschriftleitung: Karlsruhe, Sofienstraße 41, Fernruf 3813/14.

Sachbearbeiter für: Die Grund- und Hauptschule: Dozent Wilhelm Müller, Karlsruhe, Ritterstraße 27; Die Höhere Schule: Lehramtsassessor Werner Lütke, Karlsruhe, Welzienstraße 25; Die Handelsschule: Handelsschuldirektor Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16; Die Gewerbeschule und Höhere techn. Lehranstalten: Gewerbeschulassessor Dipl.-Ing. Erich Maurer, Gaggenau, Gewerbeschule; Leibeseziehung: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77.

Beiträge und Mitteilungen nur an die Hauptschriftleitung, Karlsruhe, Sofienstraße 41, Fernruf 3813/14. Nach Annahme durch die Hauptschriftleitung gelten die Niederschriften als Eigentum des „Deutschen Erziehers“. Sie dürfen nur nach Einwilligung der Hauptschriftleitung und bei genauer Quellenangabe nachgedruckt werden.

Bücher und Zeitschriften zur Besprechung: Geschäftsstelle und Hauptschriftleitung, Karlsruhe, Sofienstraße 41. Für unverlangt eingesandte Bücher kann keinerlei Verpflichtung zur Besprechung übernommen werden.

Inhaltsverzeichnis:

Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Von Prof. Dr. Ernst Krick, Heidelberg, Blumenstr. 35	397	Germann Löns. Von Lehramtsassessor Erwin Bug, Lahr, Jammstr. 4	411
Verbrechen, Strafe und Erziehung der Jugendlichen. Von Dr. habil. Thomas Württenberger, Karlsruhe, Weinbrennerstr. 8	401	Bücher und Schriften	413
Der Vormarsch in Nordfrankreich und die Marne-schlacht 1914. Von Fortbildungsschulhauptlehrer Friedrich Brand, Ettlingen, Augustastr. 11	406	Aus Sippe und Familie	414
		Aus der Arbeit des Gaues	

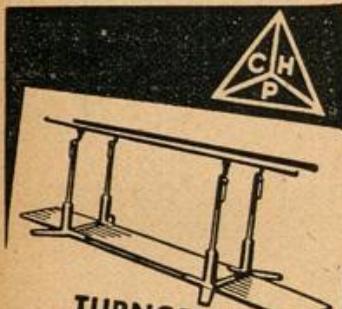
Druckausführung: Konkordia AG. für Druck und Verlag, Bühl-Baden. Direktor W. Vesper

Sämtl. Rasierbedarf - Messer - Scheren - Silber etc. Bestecke
 - führende, bewährte Fabrikate aus dem ältesten Karlsruher Fachgeschäft (ge-
 gründet 1840) - Waffen und Munition

Geschw. Schmid * Schäfer Nachf.
 Kaiserstr. 185 Erbprinzenstr. 22
 Eigene Feinschleiferei u. Messerschmiede

Alle Fragen in
Photo und Heimkino
 beantwortet Ihnen gewissen-
 haft das neue Spezialgeschäft
Offenburg, Adolf-Hitler-Str. 69

**PHOTO
 GRIMM**



TURNGERÄTE
 FRANKENTHALER TURNGERÄTE-
 UND SCHULMÖBELFABRIK
C. H. PFEIFER K. G.
 FRANKENTHAL/RHEINPF.

Klaviere
Schweisgut
 Erbprinzenstr. 4
 beim Rondellplatz
 Telefon 1711
Karlsruhe

Alle
Musik-
 instrumente
**Schuster
 & Co.**
 Markneu-
 kirchen 145
 Teilzahlung,
 Reparatur,
 Harmonik,
 Kat. 145 frei.

Wandbilderschmuck
 E. Büdler, Inh. W. Bertsch
 Karlsruhe, Ludwigplatz
Einrahmungen

Kapitalien
 Sofort auszahlbare
Beamten-Darlehen
 mit monatlichen Rückzahlungen durch
Julius Zimmer, Finanzierungen
 Karlsruhe, Benzstraße 11
 Sprechzeit 17-19 Uhr, Rückporto erb.

Möbel
 oder Art.
 Qualität &
 Preislagen
 in großer
 Auswahl
 frachtfreier Versand!
 Erträgliche Anzahlung!
 Langfristige Ratenzahlung!
 Ehestandsdarlehen!
 Katalog u. Vertreterbesuch
 unverbindlich durch:
**MOBEL
 SÜDWAG
 STUTTGART-JÄGERSTR. 12**

Machen
 Sie mal
 eine Kur
 mit dem:
**Innauer
 Apollo-Sprudel**
 gut bei Magen- u. Darmkatarrh!

Prospekte kostenlos von der Mineralbrunnen AG Bad Überkingen

kauft
 bei unfern
Inserenten!



Tausch
 Welcher Hauptlehrer
 in Offenburg, Frei-
 burg, Lahr, Achern,
 Bühl, Rastatt, Karls-
 ruhe, Bruchsal, Dur-
 lach, Wertheim
 tauscht seine Stelle
 mit Mannheim?
 Zeitschrift, unt. E. 129 an
 die Konkordia A.-G.,
 Bühl (Baden)

Inseriert
 in der
Badischen Schule

Pianino - Flügel - Harmoniums
 neu und gebraucht, in allen Preislagen.

Seit 1827

Rudmich, das Haus für Musik
 Freiburg i. Br.

Unsere Neuerscheinungen:

In der Reihe unserer neuen Jugendschriften ist soeben
 ein weiterer Band erschienen:

Herbert Spengemann

Zuf Walfang in der Antarktis

Ein Erlebnisbericht mit zahlreichen eigenen Fotoauf-
 nahmen des Verfassers. Preis gebunden RM. 2,50

Spengemann hat als Kapitän eines Fangbootes seine Erlebnisse so anschaulich
 und spannend, aber auch lehrreich dargestellt, daß jeder Leser - ob jung oder
 alt - ein umfassendes Bild einer Walfangexpedition von Beginn der Ausfahrt
 bis zur erfolgreichen Rückkehr erhält.

Ein Buch, wie es unsere Jungen und Mädchen gerne lesen.
 Bitte, weisen Sie die Schüler auf diese Neuerscheinung hin, die sich in ihrer
 wirkungsvollen Ausstattung auch als Geschenk gut eignet.

Großer Nachfrage erfreut sich die kürzlich erschienene Jugendschrift

Hans Thoma Von Hermann Eriz Busse

Eine Lebensschilderung des großen Künstlers und Menschen, mit 12 ganzseitigen
 schwarzen Bildern und einem mehrfarbigen Nachdruck aus dem reichen Schatz
 seiner Arbeiten.
 3., verbesserte Auflage. Preis RM. 1,80

Verlag Konkordia AG., Bühl in Baden

Das Werden unseres Volkes

Urs und Frühgeschichte. Dargestellt von Ludwig Jungmann
 120 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Kartenskizzen
 von E. Ebner. Preis RM. 1,20

Das Buch ist so angelegt, daß auch hier, nach einem Wort des Führers, nur
 „Wesentliches behalten, Unwesentliches vergessen“ werden kann, denn „die
 Geschichte ist in erster Linie dazu da, ihm (dem Durchschnittsmenschen) jenes
 Maß geschichtlichen Einblicks zu vermitteln, das nötig ist für eine eigene Stellung-
 nahme in den politischen Angelegenheiten seines Volkstums“.
 Möge es diesem Buche vergönnt sein, einen bescheidenen Teil zu dieser Er-
 kenntnis beizutragen und möge es die deutsche Jugend mit dem Geiste der Liebe,
 der Ehrfurcht und der Hochachtung vor den Leistungen unseres Volkes erfüllen
 und sie selber anspornen zum Einsatz und zur Mitarbeit am ewigen Reich
 der Deutschen.

¹ Adolf Hitler, Mein Kampf, Seite 12. ² Adolf Hitler, Mein Kampf, Seite 468.

Flugphysik Von Professor Erich Krumm

Mit vielen Zeichnungen von Th. Waldraff. Preis RM. 0,70

Der Verfasser bietet in der kurzgefaßten, mit reichem Anschauungsmaterial aus-
 gestatteteten Schrift den Erziehern das nötige Rüstzeug für die Behandlung der
 Flugphysik im Unterricht der Volksschule.
 Der günstige Preis wird die weiteste Verbreitung der Schrift fördern.

Verlag Konkordia AG., Bühl in Baden

Verlag: Gauverlag Bayerische Ostmark GmbH, Bayreuth. Druck des Reichsteils: Gauverlag Bayerische Ostmark GmbH, Bayreuth; Druck des Gauteils: Verlag
 Konkordia AG., Bühl (Baden). Verantwortlich für den Inhalt des Reichsteils: Hauptschriftleiter H. Baumann, Bayreuth; für den Inhalt des Gauteils:
 Prof. Michel Fuchs, Karlsruhe, Hirschstraße 61. Erscheinungsweise monatlich zweimal. Einzelpreis RM. -35; bei vierteljährlichem Bezug durch die Post: RM. 1,80
 und RM. -12 Zustellgebühr. Verantwortlich für den Reichsanzeigenteil der Gesamtauflage: Dr. A. S. Lutz, Bayreuth; für den Gauanzeigenteil: Direktor
 W. Dejer, Bühl i. B. Gesamtaufl. aller 30 Gauausgaben des „Deutschen Erziehers“: D. N. II. B. 1939 244387, davon Aufl. der Ausgabe Gau Baden: D. N. II. B. 1939 10669.
 Zur Zeit sind für Reichsanzeigenteil und Gauanzeigenteil Preisliste Nr. 1 gültig.